Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 100. | Nebra, Sonnabend, 13. Dezember 1913. | 26. Jahrgang.

Das Ministerium Doumergue.

Der Präsident der französischen Republik hat einen schweren Gang tun müssen, er hat einen Mann mit der Kabinettsbildung beauftragen müssen, von dem er wußte, daß er sein unversöhnlicher Widersacher ist. Und noch mehr; denn der neue Ministerpräsident Doumergue hat sich Mitarbeiter gewählt, von denen nur zwei in Versailles bei der Präsidentenwahl für Herrn Poincaré gestimmt haben, während alle übrigen, unter ihnen auch der Ministerpräsident, für Pams, den Gegner Poincarés, eingetreten sind.

Es ist also eine eigenartige Versammlung von Männern, in deren Hand das Schicksal Frankreichs augenblicklich liegt, eigenartig aber nicht nur wegen ihrer Stellung zum Staatschef, sondern vor allem wegen ihrer Stellung zu der entscheidenden Frage, die die Gemüter in Frankreich gegenwärtig beschäftigt, zur Frage der dreijährigen Dienstzeit. Nach langem heftigen Kampfe in der Kammer stimmten drei der heutigen Minister, darunter der Finanzminister Caillaux, gegen die dreijährige Dienstzeit und gegen die Milliardenanleihe für das Heer. Die andern waren für die Militärvorlage.

Es ist also kein Wunder, wenn man in Frankreich dem neuen Ministerium nur eine kurze Lebensdauer prophezeit. Haben doch die neuen Männer vor allem eine sehr schlechte Presse, abgesehen von den radikalen Blättern, die natürlich ihre Parteigenossen nicht schlecht machen werden. Der Herrn Poincaré nahestehende „Temps" aber wirft dem Ministerium vor, es sei aus Politikern zweiten und dritten Ranges zusammengestellt und werde im Auslande seines Mangels an Ansehen wegen auffallen. Doumergue tue Unrecht, die Leitung des Ministeriums des Äußeren zu übernehmen, von dem er nichts verstehe. Aus dem gleichen Grunde wird die Ernennung Noulens zum Kriegsminister kritisiert. Noulens könne sich nicht über Nacht vom Berichterstatter der Budgetkommission zum Kriegsminister entwickeln.

Im Grunde genommen sind das Übertreibungen; denn schließlich war ja auch der auf dem Flugplatz erschlagene Kriegsminister Berteaux kein Mann vom Fach, sondern Börsenmakler und hatte noch nicht einmal Berichte in der Kammer verlesen. Hat er nicht die kriegsmäßige Ausbildung des französischen Flugwesens, auf das man heute jenseits der Vogesen so stolz ist, glänzend in die Wege geleitet, hat er nicht im Süden Frankreichs unter den meuternden Regimentern die Disziplin so weit wieder hergestellt, daß wenigstens die ärgsten Skandale verhütet wurden?

Freilich, eine berechtigte Frage ist, ob der Senator Doumergue, der Ministerpräsident, der geeignete Mann für den verantwortungsvollen Posten des Ministers des Äußeren ist. Als er noch Mitglied der Kammer war, hat er bei der Beratung des russisch-französischen Handelsvertrages eine heftige Rede gegen Rußland gehalten, die damals an der Newa stark verschnupfte. Was werden nun die Freunde in Petersburg sagen, daß dieser Mann, der damals seiner Russenfeindschaft so unverhüllten Ausdruck gab, und der die Freundschaft mit dem Zareureiche nur gelten lassen wollte als „Brellbock" für Deutschland, daß gerade er Ministerpräsident wurde und daß er ausgerechnet sich selber das Äußere vorbehielt?

Doumergue ist Deutschenfeind! Das allein mag ihm hier und da in seinem Heimatlande ein wenig Ansehen geben, und daß er viele Deutschenfeinde in sein Ministerium nahm, mag dieses Ansehen ein wenig erhalten; aber auf die Dauer wird er damit sein Dasein nicht fristen können. Zwei Männer sind im Kabinett, mit denen zu rechnen sein wird: Caillaux und Lebrun. Der erstere darf sich rühmen, neben Clemenceau sich den Beinamen des Ministerstürzers erworben zu haben; denn der Sturz des Kabinetts Barthous war sein Werk. Auch Caillaux hat, als er Ministerpräsident war, nie daraus ein Hehl gemacht, daß er Deutschenfeind sei, wenngleich er als Minister sich immer zurückgehalten hat.

Endlich Lebrun. Er hat als Kolonialminister auch dem früheren Kabinett Caillaux angehört, und man hat wohl gerade ihn nicht entbehren mögen, weil er in kolonialen Dingen, und besonders in den schwebenden Fragen, sehr gut Bescheid weiß. Während der deutsch-französischen Marokkoverhandlungen spielte er eine wichtige Rolle und hat damals einer Abtretung französischen Gebiets an Deutschland energisch widersprochen. — Vorläufig wird man natürlich versuchen, über die Krise hinwegzukommen. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Herr Doumergue sich nur als Platzhalter betrachtet, man ist sich nur nicht einig, als wessen Platzhalter. Einige nennen als kommenden Mann den früheren Ministerpräsidenten Clemenceau, der jetzt nicht „mitgemacht" habe, weil er die innerpolitische Lage für ungeklärt halte. Westmann.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 11. Dezember.

Am Dienstag wiesen die Tribünen im Reichstage frühzeitig starken Besuch auf, man erwartete anscheinend erneute Auseinandersetzungen zwischen dem Kanzler und der Linken. Nach der Beantwortung einiger kleiner Anfragen ergriff Herr v. Bethmann Hollweg das Wort zu seiner Etatsrede. Mit keiner Silbe gedachte er der jüngsten Vorgänge aus Anlaß der Zaberner Affäre. Über die auswärtige Politik sprach er sich beruhigend aus. Aus den Balkanereignissen sei dank des einmütigen Vorgehens der europäischen Großmächte keine Störung des Weltfriedens mehr zu befürchten. Das Verdienst daran haben alle Großmächte gemeinsam. Das Zusammenhalten der im Dreibund vereinigten Völker habe sich während der ganzen Balkankrise außerordentlich bewährt. Auch wegen der Zukunft der Türkei dürfte kaum ein politischer Konflikt für absehbare Zeit den europäischen Großmächten bevorstehen. Der Reichskanzler ging dann auf das Interesse Deutschlands an der Bagdadbahn ein, das wohl gewahrt wurde. Der Kanzler schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß er über Fragen der auswärtigen Politik nicht so mitteilsam sein könnte, wie er möchte. Aber die Politik liege ja klar und offen zutage: unversehrte Aufrechterhaltung unserer Machtstellung und weitere Anstrengung im Getriebe der Weltwirtschaft und Weltkultur. Der Abg. Scheidemann (soz.) übte an der Kanzlerrede scharfe Kritik. Besonders erklärte er, der Kanzler müsse zurücktreten, oder die Mehrheit, die ihm am 4. d. Mts. das Mißtrauen ausgesprochen habe, müsse den Etat verweigern. Der Kanzler antwortete kurz, daß Herr Scheidemann die verfassungsrechtliche Lage in Deutschland verkenne, deren Änderung er mit allen Mitteln verhindern werde. Danach hielten noch die Führer des Zentrums Dr. Spahn und der Nationalliberalen Bassermann die üblichen Etatsreden. Beide hatten für Kanzlersturzgelüste nur eine glatte Absage; nach Bassermanns Rede vertagte sich das Haus.

Der Reichstag nahm am Mittwoch zuerst einen Antrag der Wahlprüfungskommission an, dahin, daß die in der Wählerliste eingetragenen Wähler bei einer Nachwahl zur Ausübung des Wahlrechts auch dann berechtigt sein sollen, wenn sie inzwischen ihren Wohnsitz verlegt haben.

Das Haus beschäftigte sich dann mit dem Antrag Bassermann, in Form eines Nachtragsetats für die Beteiligung Deutschlands an der Weltausstellung in San Francisco zwei Millionen zu bewilligen. Gegen eine Nachtragsforderung für die deutsche Beteiligung wendet sich der Abg. Dr. Arendt (Reichsp.). Weltausstellungen hätten sich überlebt, nur Fachausstellungen seien noch berechtigt. Eine finanzielle Beteiligung des Reiches sei nicht angängig. Wer trotzdem ausstellen wolle, solle aber doch die Unterstützung der deutschen auswärtigen Behörden genießen. Auf Antrag wird die Angelegenheit der Budgetkommission überwiesen.

Darauf setzte das Haus die erste Lesung des Etats fort. Graf Westarp (kons.) begrüßt, daß in dem neuen Etat an den Grundsätzen für Schuldentilgung und Aufnahme neuer Anleihen festgehalten wird. Er warnt aber vor Überschätzung der Bedeutung der Besitzsteuer. Nicht ausgeschlossen sei, daß der Wehrbeitrag ein gewaltiges Defizit bringe, auch enthalte er einen bedenklichen Eingriff in die einzelstaatlichen Finanzsysteme. Jedenfalls würde der Wehrbeitrag keine dauernde Einrichtung werden. In seinen weiteren Ausführungen kommt der Redner auf die Vorfälle in Zabern zu sprechen. Das Militär sei in Zabern bubenhaft beschimpft worden. Die Konservativen wüßten dem Kriegsminister Dank, daß er dagegen eingetreten sei. Die Militärgewalt dürfe nicht den Forderungen der Straße und der hetzerischen Preßorgane sich fügen. Zu tadeln sei das Verhalten der Zivilverwaltung. Ein Sieg der Zivil- über die Militärverwaltung liege nicht vor. Der Reform der Geschäftsordnung hätten die Reichsregierung und die bürgerlichen Parteien einen schärferen Widerstand entgegensetzen sollen. Die wichtigste Aufgabe unserer inneren Politik ist es, dem sozialdemokratischen Staat im Staate entgegenzutreten. Die Regierung muß vorangehen mit dem Schutz der Arbeitswilligen.

Staatssekretär Kühn nimmt darauf das Wort zu der Erklärung, daß der Wehrbeitrag unter keinen Umständen eine dauernde Einrichtung werden solle.

Abg. Wiemer (fortsch. Vp.) verbreitet sich eingehend über das Interpellationsrecht des Reichstages. Er betont, daß seine Partei nicht die Folgerungen der Sozialdemokraten aus dem Mißtrauensvotum vom 4. Dezember ziehe, also nicht den Etat verweigern werde. Die Anträge der Sozialdemokratie stellen eine Verfassungsänderung dar und der Reichstag könne sie daher nicht annehmen.

Da der Abg. Dr. Wiemer im Laufe seiner Rede auch Angriffe auf die Militärverwaltung von Zabern gerichtet hat, ergreift der preuß. Kriegsminister v. Falkenhayn das Wort, um die Militärverwaltung nachdrücklichst in Schutz zu nehmen. Die sofortige Versetzung des Leutnants von Forstner habe sich nicht durchführen lassen, weil während der Verhandlungen darüber die Preßhetze einsetzte und es zu den bedauerlichen Vorfällen kam. Mehr sei damals und auch heute nicht zu sagen mit Rücksicht auf die schwebenden Disziplinarverfahren.

Der Pole Abg. Moramski meinte, hundertmal mehr als die Elsässer leiden die Polen unter den harten Maßnahmen Preußens.

Nach ihm spricht Abg. Gamp (Reichsp.). Er fordert, daß neben den Altpensionären allen Beamten-Kategorien gerecht geholfen werde. Weiter trat der Redner für das Arbeitswilligenschutzgesetz ein. Zu dieser Frage führte der Reichskanzler aus, daß der Entwicklung der Koalitionen nicht das Leben abgeschnitten werden dürfe. Auswüchse müssen jedoch beseitigt werden. Abhilfe verspricht allein ein Schärfung der Anschauung des Volkes in der Verurteilung des Zwanges und Boykotts. Dem Abgeordneten Bassermann (nat.-lib.) bemerkte der Reichskanzler, sein schwerer Vorwurf, der Bundesrat sei in der braunschweigischen Thronfolge-Frage umgefallen, trifft nicht zu. Die Verhältnisse hätten sich völlig geändert. Gegen 1907 lag jetzt eine Verzichterklärung auf den hannöverschen Thron vor. Die Erklärungen des Prinzen Ernst August von Cumberland müßten genügen, um die Meinung zu festigen, daß an dem bestehenden staatsrechtlichen Zustand nichts geändert werden kann. Hannover ist und bleibt eine preußische Provinz! Auch auf das Mißbilligungsvotum in der Zabern-Sache kommt der Kanzler noch zu sprechen. Er spielt die widersprechende Ansicht der Fraktionsredner über seine Bedeutung aus und bemerkt, daß man doch auch mit dem Urteil über Recht und Unrecht in Zabern noch warten möchte. Die Sozialdemokratie hat freilich diese Vorgänge benutzt zu einem Sturm auf die Verfassung.

Darauf vertagt sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird im Anschluß an seinen Frühjahrsaufenthalt auf Korfu eine Mittelmeerreise unternehmen. Wohin sie führt und ob dabei auch Begegnungen mit anderen Monarchen stattfinden, steht noch nicht fest.

* Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder Kaiser Wilhelms, ist zu privatem Besuch in London eingetroffen.

* Die Rede des Reichskanzlers über die internationale Politik hat nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande, besonders in Frankreich und England, allgemeine Zustimmung gefunden. Man erkennt in Frankreich den friedlichen Charakter der Kanzlerrede an und erklärt, daß Frankreich auch ferner bereit sei, ebenso wie Deutschland für den europäischen Frieden zu arbeiten. Ähnlich lauten die englischen Pressestimmen. — Man darf also behaupten, daß der Kanzler diesmal eine — sehr gute Presse gehabt hat.

* Die Reichsregierung ist seit längerer Zeit mit den Vorbereitungen zu einer Abänderung des Nahrungsmittelgesetzes beschäftigt. Den Anlaß hierzu gaben die zahlreichen widersprechenden Gutachten von Sachverständigen, auf die sich die Gerichte bei ihren Entscheidungen über die Beschaffenheit von Nahrungsmitteln stützen müssen. Vom Kaiserlichen Gesundheitsamt ist um begonnen worden, Entwürfe zu Festsetzungen über einzelne Gruppen von Lebensmitteln zu veröffentlichen, um allen Beteiligten Gelegenheit zu geben, Stellung dazu zu nehmen. Es soll auf diese Weise erreicht werden, daß in den beteiligten Kreisen vollkommene Klarheit darüber besteht, welche Wirkungen das Gesetz in Zukunft auf den Verkehr mit Nahrungsmitteln haben wird.

* Die angekündigten sozialdemokratischen Anträge wegen Streichung der Gehälter des Reichskanzlers und des Kriegsministers können nach der Geschäftsordnung erst bei der zweiten Lesung eingebracht werden, also erst Mitte Januar. — Sie werden, wie aus dem Reichstag verlautet, von keiner bürgerlichen Fraktion unterstützt werden. Die Stimmung ist zurzeit für den Kanzler im Reichstage eine bessere. Man wird die Zaberner Affäre vergessen, nachdem man Grund zu der Annahme hat, daß die kriegsgerichtliche Untersuchung den Zaberner Zivilbehörden Genugtuung verschaffen wird.

* Der preußische Landtag wird auf den 8. Januar einberufen werden.

* Die Stimmung in den Reichslanden ist immer noch sehr erregt. Es heißt, man sei in weiten Kreisen der Parlamentarier entschlossen, der Regierung einstimmig das Budgetabzulehnen, um auf diese Weise ihren Rücktritt zu erzwingen.

* In der bayrischen Abgeordnetenkammer erklärte der Ministerpräsident Frhr. v. Hertling, der zuvor eine Audienz beim König gehabt hatte, bei Besprechung des Etats für Industrie, Handel und Gewerbe, daß er den Wunsch nach einer stärkeren Vertretung der gewerblichen Stände in der Ersten Kammer wohl verstehe. Die Regierung sei bereit, einer Reform der Kammer näherzutreten. Diese Erklärung wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

Italien.

* In vatikanischen Kreisen wird das Gerücht bestätigt, daß eine Aussöhnung zwischen dem Papst und der italienischen Regierung unmittelbar bevorstehe. Entspricht das Gerücht wirklich den Tatsachen, so wird diese Aussöhnung natürlich auf die inneren politischen Parteiverhältnisse Italiens nicht ohne große Wirkung bleiben; noch mehr aber würde sie eine Unterstützung der italienischen äußeren Politik im Orient bedeuten. Denn es ist sicher, daß das mit der Kurie versöhnte Italien das Protektorat über die kleinasiatisch-syrischen Katholiken anstreben wird, das heute in den Händen Frankreichs eine starke politische Waffe bildet.

Holland.

* Die Regierung beabsichtigt, eine Vorlage über die Aufnahme einer Anleihe einzubringen, um aus dem Ertrag die Baukosten mehrerer großer Kreuzer für Holländisch-Indien zu bestreiten.

Schweden.

* Wie in unterrichteten Kreisen verlautet, beabsichtigt die Regierung, dem Reichstage im Januar einen Gesetzentwurf vorzulegen, der einen Wehrbeitrag, ähnlich den in Deutschland durchgeführten, vorsieht. Dieser Wehrbeitrag soll eine steigende Einkommensteuer sein, die alle Einkommen von 5000 Kronen betrifft und während dreier Jahre erhoben werden soll. Diese Wehrsteuer soll im Rahmen eines großen Gesetzentwurfs zu einer vollständigen Neuregelung der gesamten schwedischen Landesverteidigung eingebracht werden, und es heißt, daß das liberale Ministerium Staaff diesen Gesetzentwurf zu einer Kabinettsfrage machen wird.

Rußland.

* Die rechtsstehenden Parteien der Reichsduma haben einen Gesetzentwurf eingebracht, nach welchem den Juden das Schächten in ganz Rußland verboten werden soll.

Balkanstaaten.

* Die internationale Kommission für die Abgrenzung Südalbaniens ist in Argyrocastro eingetroffen. Die griechischen Behörden hatten, um auf die Kommission Eindruck auszuüben, Kundgebungen in die Wege geleitet. Während die Kommission die Dörfer passierte, hielten bewaffnete Männer und Frauen die Automobile an und verlangten, daß Epirus nicht zu Albanien geschlagen werde. Als eine Frau die Flinte gegen ein Automobil richtete, gab der englische Delegierte einen Schuß ab, der jedoch sein Ziel verfehlte. Bei ihrer Ankunft in Argyrocastro wurde die Kommission von der Bevölkerung der benachbarten Dörfer und den Mitgliedern des epirotischen Komitees empfangen, die sämtlich Waffen trugen und eine Kundgebung zugunsten der Angliederung an Griechenland veranstalteten.

Amerika.

* Die Stadt Mexiko scheint schon zum Teil in den Händen der Aufständischen zu sein. Eine Abteilung von ihnen bemächtigte sich des oberhalb der Stadt Tuxpam vor Anker liegenden mexikanischen Kanonenbootes „Tuxpam". Sie machte nach Überwältigung der Wache die Maschinen und Geschütze unbrauchbar, worauf sie unter Mit-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0001

ne einer Menge Dynamit das Kanonenboot wieder verließ. Huerta ist seit mehreren Tagen unsichtbar.

Asien.

* In Kanton ist eine Verschwörung zum Sturze des Präsidenten Juanschikais entdeckt worden, die am 12. Dezember ausgeführt werden sollte. Es erfolgten zahlreiche Verhaftungen.

Mögliche Unmöglichkeiten.

Berlin, im Dezember.

Als kurz vor der grausigen Katastrophe der „Titanic", der 1600 Menschen zum Opfer fielen, Gerhart Hauptmanns Roman „Atlantis" erschien, in dem Deutschlands stärkste literarische Hoffnung mit dichterischem Gefühl vorahnend das entsetzliche Unglück schilderte, da entbrannte der Kampf wie immer um die Schöpfungen Meister Gerharts auf der ganzen Linie. Die einen faßen einen landläufigen Amerikaroman in dem Werk, den der Dichter geschrieben hatte, um sein Heft voll flüchtiger Skizzen, die er vor Jahren auf einer Fahrt ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten gesammelt hatte, los zu werden, den andern galt der Roman mit seiner flimmernden Sehnsucht nach dem Wunderland „Atlantis" als eine neue Bestätigung der dichterischen Kraft ihres Erkorenen.

Sie ahnten wohl im hitzigen Streit nicht, daß sie eines Tages Gelegenheit haben würden, von einer ganz anderen Warte aus das Werk zu beurteilen, sie ahnten nicht, daß das schier Unmögliche möglich werden könnte. Und doch ist es jetzt so weit: Hauptmanns Roman wird in einigen Tagen auf der Leinewand in einem Zweistundenfilm gezeigt werden. Alle die heimlichen Wünsche, die verklungenen Hoffnungen, die unenträtselbare Sehnsucht, alle feinsten und unausgesprochenen Regungen der Menschenseele sind in ein Zelluloidband eingefangen und haspeln sich nun, jedem Auge für 50 Pfg. erreichbar, in unglaublicher Verständlichkeit ab. Ja, das Unmögliche ist hier möglich geworden: der Dichter ist im Film von seinem Werke besiegt worden. Und wenn man das heute feststellt, so geschieht es mit einer Selbstverständlichkeit, die nicht einmal überrascht.

Fast eine halbe Million Mark soll die Herstellung dieses Films, an dem Hunderte von Menschen wochenlang mitgewirkt haben, gekostet haben. Eine ansehnliche Summe. Aber wenn man bedenkt, daß der Roman einen Dampfer mit Mann und Maus untergehen läßt, und daß hier im Bilde die grausige Katastrophe festgehalten wurde, so will das nicht einmal viel erscheinen. Fand doch die Hauptdarstellerin bei den Proben mit drei Genossinnen beinahe den Tod.

Natürlich weiß man sehr wohl, daß ein Menschenleben mit seinen Unvägbarkeiten schlechthin nicht zu verfilmen ist. Und darum hat man sich auch nicht etwa an die seelischen Vorgänge in Hauptmanns Roman gehalten — sie müssen durch den Text erläutert werden — sondern hat alles Sinnfällige unterstrichen. Da ist zum Beispiel der armlose Artist Unthan, den Hauptmann auf seiner Amerikareise kennen lernte und der in dem Roman eine nebensächliche Rolle spielt. Im Film hat er eine Hauptrolle und führt ein ganzes Varietéprogramm vor. Dieser armlose C. Unthan, das Original, das Hauptmann kennen lernte, ist auch von der Filmgesellschaft engagiert worden.

Eine halbe Million! Es ist eine runde Summe und dennoch — nach einem Vierteljahr werden Hunderttausende an diesem Zelluloidband, das Unmögliches als möglich erscheinen läßt, verdient sein. Ganz Berlin, ganz Deutschland, die ganze Welt wird diesen Film sehen wollen, und wenn sich soviel Menschen um Hauptmanns Roman gerissen hätten, wäre unser Dichter vielfacher Millionär geworden.

Neben dieser Sensation verblaßt gegenwärtig alles in Berlin. Nur eines fällt vielleicht noch auf, weil es uns auch Unmögliches möglich erscheinen läßt: daß nämlich unsere Damen, trotz der Überfülle von Pelzwerk, das Dame Mode für diese Saison befohlen hat, immer noch Halbschuhe und durchbrochene Strümpfe tragen. Da hat die Mode eine Unterlassungssünde begangen, die unsere Schönen lieber an ihrer Gesundheit büßen, als daß sie gegen das Gebot der Mode verstoßen.

M. A. D.

Heer und Flotte.

— Mit Genehmigung des Kaisers werden unter dem Protektorat des Kronprinzen im Mai 1914 turnerische und sportliche Schaustellungen und Wettkämpfe zwischen Angehörigen der Armee im Deutschen Stadion im Grunewald bei Berlin stattfinden.

— Die deutsche Linienschiffsdivision für Südamerika, bestehend aus den Großkampfschiffen „Kaiser" und „König Albert" und dem kleinen Kreuzer „Straßburg", hat von Wilhelmshaven die Ausreise angetreten.

— Das Linienschiff „Lothringen", das nachts auf der Ausreise begriffen war, stieß bei Möltenort in regendicker Luft mit dem englischen Dampfer „Hilda" aus Glasgow zusammen. Der Dampfer, der mit einer Holzladung von Rußland durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal nach der Nordsee bestimmt war, wurde leck und mußte in Reparatur gehen. „Lothringen" hat keine nennenswerten Beschädigungen.

Von Nah und fern.

Gegen den Tango. Gleich dem Kaiser hat sich auch König Ludwig III. von Bayern gegen den Tango, den neuesten Modetanz, erklärt. In einer verkraulichen Kabinettsorder an das Offizierkorps heißt es, der König sähe es nicht gerne, wenn sich Offiziere im kommenden Fasching an Tanzlustbarkeiten beteiligten, bei denen auch Tango getanzt wird.

Verirrte Infanteriegeschoße in einem deutsch-lothringischen Dorf. Bei einem gesechtsmäßigen Scharfschießen, das von dem Metzer Infanterie-Regiment Nr. 130 bei dem deutsch-lothringischen Dorf Marieulles abgehalten wurde, sollen sich zahlreiche Infanteriegeschosse in das Dorf Marieulles verirrt haben. Nach der Schilderung des „Temps" hagelte es Geschosse auf die Häuser von Marieulles. Unter der Bevölkerung brach ein allgemeiner Schrecken aus, und die Leute flüchteten in die Keller. Der Bürgermeister des Ortes telephonierte sofort dem Obersten des Regiments nach Metz, worauf die Schießübung aufhörte. Eine strenge Untersuchung ist eingeleitet worden. — Man nimmt an, daß sich die Soldaten in der Richtung geirrt haben, denn an dem Morgen herrschte starker Nebel. Der „Temps" nennt diesen Zwischenfall, der sich auf deutschem Boden abgespielt hat, einen Grenzzwischenfall.

Hauspersonal - Theatervorstellungen. Eine interessante Vorstellung hat das Stadttheater in Bielefeld für Sonntag, den 21. d. Mts., angesetzt, interessant namentlich in bezug auf die Art der Veranstaltung. Das Theater ist nämlich für diese Vorstellung, in der das Lustspiel „Doktor Klaus" gegeben wird, für das Hauspersonal der Bielefelder Familien reserviert. Jede Eintrittskarte kostet 40 Pf. und muß von den Dienstboten gegen Vorzeigung des Gesinde- oder Mietsbuches im Rathause aus einer Tombola losartig gezogen werden. Sollte diese eigenartige Volksvorstellung Anklang finden, dann ist von der Stadtverwaltung geplant, fortan mehrere Male im Jahre solche Hauspersonal-Theatervorstellungen zu veranstalten.

Ein Drama in der Mühle. Auf der bei dem luxemburgischen Dorfe Altwies gelegenen Heinrichsmühle wurde der 46 Jahre alte geisteskranke Mühlenbesitzer Hemmen von seinem 65 Jahre alten Knecht Immer durch einen Gewehrschuß in die rechte Brust getötet. Der Geisteskranke war nachts mit einem Brecheisen in die Kammer des Knechts eingedrungen und wollte ihn fortjagen. Immer, der viel Geld in dem Mühlengeschäft stecken hat, gab aus seinem Jagdgewehr zwei Schreckschüsse ab. Als der rasende Müller aber mit dem Brecheisen auf ihn eindrang, erschoß er seinen Herrn und stellte sich dann der Polizei.

Straßenbahnunfall in Prag. In der belebtesten Gegend von Prag entgleiste ein Motorwagen der elektrischen Straßenbahn; ein anderer fuhr auf ihn auf, beide Wagen wurden zertrümmert. Zwölf Fahrgäste sind verletzt, darunter fünf schwer.

Beim Spiel verbrannt. Die sechsjährige Tochter des Sattlers Salzner in Frankfurt a. M. wurde beim Spielen am Herde von den Flammen erfaßt und erlitt so schwere Brandwunden, daß sie starb.

Von einem Wassereinbruch überrascht. Im Kohlenbergwerk Britov im Bezirk Adelsberg (Krain) wurden durch einen Wassereinbruch elf Bergleute verschüttet.

Löwenhetze bei einer Kinoaufnahme. In Turin brachen zwei Löwen, die unter Aufsicht ihrer Wärter an einer Kinoszene teilnahmen, aus. Der eine wurde ergriffen, als er sich auf ein Pferd stürzte, der andre entkam in den Turiner Stadtpark. Die Anlagen wurden von Schutzleuten und der Feuerwehr umstellt, und nach langer Jagd konnte das Tier erlegt werden.

Krieg gegen die Federhüte. In vielen amerikanischen Großstädten, besonders in Chicago und Philadelphia, ist eine Bewegung im Gange, um das Tragen von Federn auf Damenhüten zu erschweren. Es soll jetzt ein Gesetz erlassen werden, das die großen Federn auf den Hüten der Frauen verbietet, da hierdurch eine Belästigung der Mitreisenden entstehe. Das amerikanische Publikum beklagt sich fortgesetzt bitter, daß der Aufenthalt in den Zügen und Untergrundbahnen durch die hervorstehenden Federn „stark gefährdet" sei. Die Bewegung gegen die Hutfeder wird auch stark von den Vogelfreunden gefördert, die in den Federmoden den letzten Grund zur Ausrottung der Tierwögel sehen.

Schicksal einer Alaska - Expedition. Steffansson, der Leiter der wissenschaftlichen Expedition durch den äußersten Nordwesten von Amerika, hat von Point Barrow (Alaska) eine Nachricht gesandt, worin er sagt, sein Schiff „Karluk" sei am 12. August 15 Meilen vom Strande entfernt eingefroren. Da er geglaubt habe, es werde dort den Winter über festliegen, sei er mit sechs Begleitern an Land gegangen, um dort zu jagen. Am 20. September sei plötzlich ein Sturm losgebrochen. Als er und seine Gefährten wieder an die betreffende Stelle gekommen seien, sei das Eis und mit ihm das Schiff weggetrieben gewesen. Das Schicksal des Schiffes und seiner 25 Mann starken Besatzung sei unbekannt.

Volkswirtschaftliches.

Die Verwendung ausländischer Arbeiter. Gelegentlich der neuerlichen Debatte im Reichstage über die Arbeitslosenfrage wurde die starke Verwendung ausländischer Arbeiter gerügt. Die darüber vor längerer Zeit seitens des statistischen Landesamtes angestellten Ermittlungen haben folgende Ergebnisse geliefert: Die größte Anzahl Eingewanderter, bezw. herbeigeholter ausländischer Arbeiter stellt Österreich-Ungarn mit der Zahl von 357 540 nach dem Stand vom Jahre 1911. Es folgt an zweiter Stelle Rußland mit 204 522, an dritter Stelle die Niederlande mit 115 735, an letzter Stelle Belgien mit 47 732 Köpfen. Insgesamt ergibt sich für die Zahl der ausländischen Arbeiter nach den letzten Erhebungen die immerhin beträchtliche Höhe von 820 831. Dies bedeutet eine Steigerung der zunehmenden Beschäftigung ausländischer Arbeiter in Deutschland seit den letzten sechs Jahren um rund 400 000 Köpfe. Diese statistischen Erhebungen haben auf den Landratsämtern zur Anlegung von Listen geführt, die seit einigen Jahren dem statistischen Landesamt zur weiteren Verwendung übersandt werden. Gleichzeitig nimmt auch die deutsche Arbeiterzentrale, die ausländischen Arbeitern Ausweiskarten ausstellt, regelmäßige statistische Untersuchungen über die Zahl der ausländischen Arbeiter vor. Es hat sich jedoch ergeben, daß die Zahlen der Landratsämter stets höher sind als die der Arbeiterzentrale, ein Umstand, der wohl darauf zurückzuführen ist, daß mehrfach ein und dieselbe Person in mehreren Polizeibezirken gemeldet wird, was zu einer Überschätzung der vom Landratsamt angegebenen Zahlen Anlaß gibt.

Gerichtshalle.

Dortmund. Das Schwurgericht verurteilte die Oberpostassistenten Spiekermann und Meier wegen Fälschung von Renntelegrammen zu je einem Jahre acht Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Der Schneidermeister Waubel erhielt als Anstifter zwei Jahre Zuchthaus. Alle drei Verurteilten wurden sofort verhaftet.

Leipzig. Die Revision des Altkändlers Rudolf Haendel aus Potsdam, der vom Schwurgericht wegen schweren Raubes, begangen an Fräulein v. Schönfeld, und Totschlags zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, wurde vom Reichsgericht verworfen.

Innsbruck. Das Schwurgericht verurteilte den Fabrikarbeiter Joseph Draxl wegen Raubmords an der Witwe Neuner in Pfaffenhofen zu 20 Jahren schwerem, verschärftem Kerker. Die Todesstrafe konnte nicht angewendet werden, weil Draxl in der Zeit zwischen der Mordtat und der Verhaftung von einem bayerischen Gericht bestraft worden war. Draxl hatte den Mord begangen, um sich die Mittel zum Ankauf eines Revolvers zu verschaffen, mit dem er seine Geliebte Ida Federspiel erschießen wollte, weil sie ihn verlassen hatte.

Eine seltene Karriere.

(Vom Portier zum Privatdozenten.)

Petersburg, Anfang Dezember.

Der Portier des „Lasarewschen Wissenschaftlichen Institutes für orientalische Philosophie" in Petersburg hat sich dem Staatsexamen unterzogen und es in allen Fächern glänzend bestanden. Während seiner Dienstzeit als Portier hatte er sich mit der orientalischen Philosophie allmählich bekannt gemacht und begann auf eigene Faust ein privates Studium, bei dem er von den Professoren, die seinen Lerneifer sahen, unterstützt wurde. Auf Aufforderung der Professoren meldete er sich jetzt zur Prüfung. Der Leiter des wissenschaftlichen Instituts verbot anfangs, den Portier zum Examen zuzulassen, da er keine systematische Vorbildung erhalten hatte. Auf den Einwand der Professoren hin, daß das Examen seine Vorbildung erweisen werde, wollte der Leiter die Prüfung zwar zugeben, aber nicht gestatten, daß der Portier mit den Studenten des Instituts zusammengeprüft werde, da er der Sohn einer Köchin sei. Schließlich wurden auch diese Bedenken beseitigt, da die Professoren sich einfach an das Verbot nicht kehrten.

Die Prüfung fand mit dem oben genannten Erfolg statt. Nun kommt aber der schönste Streich! Der Portier wollte trotz des wissenschaftlichen Grades, den er erlangt hatte, weiter seine bescheidene Stellung ausfüllen, da ihm seine Mittellosigkeit eine Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen nicht gestattete. Als er am Tage, nach dem ihm seine Lehrurkunde ausgehändigt worden war, wieder in dem „Lasarewschen Wissenschaftlichen Institut" erschien, um seine Obliegenheiten als Portier zu erfüllen, fand er diesen Posten bereits von einem Fremden besetzt. Die Verwaltung des Instituts ließ ihm ein Schreiben übermitteln, daß er von seiner bisherigen Stellung enthoben sei, da er in seiner bürgerlichen Stellung eine gewichtige Änderung habe eintreten lassen. Er sei nicht mehr der frühere schlichte Mann, sondern ein „Diplomierter", und die Verwaltung des Instituts könne es nicht über sich gewinnen, einen Diplomierten als Portier zu beschäftigen. Sie fürchte auch eine Vernachlässigung des Dienstes.

Trotzdem die Professoren dafür eintraten, den „Diplomierten" nicht seines Brotes zu berauben, beharrte die Verwaltung auf ihrem Entschluß. Der ehemalige Portier wird nun seine Studien fortsetzen und beabsichtigt, mit Hilfe der ihm wohlwollenden Professoren, sich als Privatdozent an dem Institut niederzulassen, vorausgesetzt, daß die Verwaltung jetzt nicht einwendet, man könne nicht einen ehemaligen Portier zum Privatdozenten machen. Der Umstand, daß ein Portier seine Stellung verlor, weil er zu gebildet ist, erregt jedenfalls in ganz Petersburg, und besonders in akademischen Kreisen, die größte Heiterkeit, und der Vorgang bildet seiner Seltsamkeit wegen überall das Tagesgespräch. Dem ehemaligen Portier fließen jetzt auch reichlich Mittel zu, die ihm seine Weiterbildung ermöglichen und ihn den Verlust seiner Stellung verschmerzen lassen. Falls es ihm in Petersburg nicht glückt, will er sich in Kiew als Privatdozent niederlassen.

Kunst und Wissenschaft.

Drahtlose Erforschung des Erdinnern. Vom Reichskolonialamt werden gegenwärtig bedeutsame Versuche mit der Erforschung des Erd-

Der Kurier des Kaisers.

77] Roman von C. Crome-Schwiening.

(Fortsetzung.)

Der Entschluß, ihre Schwäche besiegen zu wollen, ließ die ersten leisen Wellen neuer Kraft durch Sfonjas Adern rinnen. Sie zog einen blitzenden Diamantring von ihren weißen Fingern und warf ihn auf das Tischchen. „In den Minuten, in denen mir jener Wackere Männerkleider brachte und ich sie mit den meinen vertauschte, dachte ich nicht an das, was meine Taschen bargen. Nur das eine galt es zu retten — dieser Ring da wird zehnfach genügen, mir einfache, warme Kleidung zu verschaffen und uns, dem Grafen und Alexej nach, nach Moskau zu bringen!"

„Uns?" fragte Stefan Antonowitsch, den eine neue Hoffnung erfaßte, die ihn schwindeln machte.

„Sie sollen mich begleiten! Verschaffen Sie sich stärkende Mittel, Stefan Antonowitsch, wenn meine Kräfte so nicht ausreichen sollten — aber ich will, daß sie ausreichen, ich will!"

„Aber bedenken Sie denn nicht, daß Sie sich wieder der furchtbarsten Gefahr aussetzen, Sfonja Karalowna? Wenn der „Furchtbare" noch immer Ihnen auflauern ließe? Hier sind Sie in Sicherheit!"

Er erhielt keine Antwort. Aber er sah in dem helleren Tageslichte, das jetzt durch das kleine Mansardenfenster fiel, wie sie erschauerte und unter einem neuen Anfall von Kraftlosigkeit in die Kissen zurücksank.

Er eilte fort, nachdem er der Ossipowna zugerufen, Feuer zu machen und Wasser anzusetzen. Er selbst ging, um die Zutaten zu der Bereitung eines stärkenden Fleischsaftes zu holen und er hatte dann die Freude, zu sehen, wie Sfonja Karalowna ihn fast gierig trank. Sie selbst erkannte, daß ihr Körper vor allem der Stärkung bedürfe, sollte er ihrem Willen gehorchen können. Sie nahm auch von dem feurigen Süßweine, von dem er ein Fläschchen mitgebracht.

„Ich will nun ruhen, Stefan Antonowitsch!" sagte sie. „Machen Sie inzwischen den Ring dort zu Geld. Ich habe Ihr Versprechen, daß Sie mich wecken, wenn Sie zurückkehren!"

Der Mediziner neigte sein Haupt. Sie hatten die Rollen vertauscht. Wer hier befahl, war Patientin, und wer gehorchte, der Arzt.

Stefan Antonowitsch suchte einen jüdischen Trödler auf, dessen matte Augen Feuer bekamen, als sie die spielenden Lichter des in dem Ring gefaßten Edelsteines sahen. Der Schlaue erkannte mit einem Blick die Echtheit des Steins und die gänzliche Unerfahrenheit dessen, der ihn zum Kaufe bot. So bot er den zwanzigsten Teil des Wertes, immer noch genug, um hüllende Gewänder für Sfonja zu kaufen sowie die Reisekosten zu bestreiten und ein paar Zehnrubelnoten übrig zu behalten.

Während der Trödler die fettigen und zerknitterten Scheine vor ihm aufzählte, ließ Stefan Antonowitsch einen Blick über die hundert und aber hundert Dinge gleiten, mit denen der kleine Laden gefüllt war. Über alten abgenutzten Pelzen und Arbeiterkleidern hingen abgelegte und verblichene Uniformen und abgetragene Frauengewänder. Unter den letzteren fesselte ihn eins. Es war die anscheinend noch saubere Tracht einer Pflegerschwester des russischen Roten Kreuzes. Der Himmel mochte wissen, auf welchem Wege es unter die alten Sachen geraten war, die der Trödler erstanden.

Blitzschnell war in dem Kopfe des Mediziners ein Gedanke aufgezuckt, den er sofort erwog und verfolgte.

Diese Tracht war durch den noch immer wütenden Krieg in Rußland beim Volke wie bei den Behörden zu hohen Ehren gekommen. Ihre Trägerinnen waren Heldinnen. Der Verdacht, der in Rußland jedem folgt, vor ihnen machte er Halt. Wenn es eine Verkleidung gab, die Sfonja schützen konnte, so war es diese. Auch die Neugier würde sich nicht an sie herandrängen. Ihre augenblickliche Kraftlosigkeit und Schwäche tat ein weiteres. Man würde sie für eine Pflegeschwester halten, die krank aus dem Kriege zurückgekehrt sei.

Er zitterte fast vor Freude, als er unter der erwähnten Tracht, die auf sein Geheiß der Trödler vom Haken hob und vor ihm ausbreitete, auch den grauen pelzgefütterten Mantel entdeckte, den die frühere Eignerin der Sachen getragen hatte. Willig ließ er sich den unverschämten Preis, den der Trödler dafür forderte, von der Kaufsumme abziehen und alles zusammenpacken. Er selbst belud sich mit der Last und kehrte weniger bedrückt als er gegangen, in die Wohnung der Ossipowna zurück.

Er fand Sfonja in einem ruhigeren Schlummer, als er erwartet. Das war die beste Medizin für sie. Er ließ sie schlafen, bis der Nachmittag anbrach. Die Ossipowna hatte inzwischen ein paar warme Unterröcke besorgt und derbere Stiefel als die kostbaren, die Sfonja getragen. Nun ließ er sie durch die Ossipowna wecken und zugleich die gekauften Sachen ihr vorlegen.

Sfonja begriff sofort den Gedanken des Mediziners und stimmte ihm bei. Während Stefan Antonowitsch unruhig auf den Fliesen der kleinen Küche hin und her schritt, verschnürte Sfonja mit Hilfe der Ossipowna aufzuschen und die gekauften Kleider anzuziehen. Jetzt erst merkte sie, wie groß noch ihre Schwäche, wie bedenklich ihr Entschluß war, noch heute Alexej und dem Grafen Petrowskij nach Moskau zu folgen. Aber sie fühlte, sie würde ihre Ruhe nicht eher wiedergewinnen, ehe sie nicht wieder das starke Eisenbeinpapier des Umschlags des kaiserlichen Handschreibens zwischen ihren Fingern spürte. Und mit zusammengebissenen Lippen kämpfte sie jeden neuen Schwächeanfall nieder.

Als die Ossipowna den Mediziner endlich zu Sfonja rief, wäre dieser am liebsten zu den Füßen der bleichen Roten Kreuzschwester niedergestürzt. Wie die Mildtätigkeit selbst sah das bleiche Gesichtchen, das nichts von seiner Schönheit eingebüßt hatte, unter der Haube der Schwesternkraft hervor. Wenn sie diese Züge noch durch ein Tuch zum Teil verhüllte und den Eindruck ihrer Gebrechlichkeit dadurch noch erhöhte, so war die Täuschung, eine aus dem Kriege siech und elend heimgekehrte Krankenschwester vor sich zu haben, eine vollkommene. Und diese Gewandung würde auch die schärfsten Späheraugen täuschen. Wer die elegante Weltdame in der Gesuchten und Verfolgten zu finden hoffte, würde sie zuletzt in dieser Hilfsbedürftigen erwarten, die sich

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0002

innern durch drahtlose Telegraphie gemacht. Vor einiger Zeit haben nämlich zwei deutsche Gelehrte, Dr. Leimbach, der Leiter der Gesellschaft zur Erforschung des Erdinnern, und Dr. Löwy, ein bemerkenswertes Verfahren entdeckt, das zur Erforschung des Erdinnern vermittels der drahtlosen Telegraphie dient. Mit dem Verfahren, das bereits patentiert worden ist, sind vor einiger Zeit von den Erfindern mehrere Versuche in deutschen Bergwerken gemacht worden, die hervorragende Ergebnisse hatten. Bei den ersten Versuchen, die in Rammelsberge bei Goslar im Harz stattfanden, gelang eine Verständigung nicht. Alle weiteren Versuche dagegen, die im Kalisalzwerk „Hercynia" veranstaltet wurden, hatten hervorragende Erfolge. Es gelang zuerst eine Verständigung durch eine Gesteinsschicht von 90 Meter Dicke, später eine Verständigung durch eine Gesteinsschicht von 230 Meter Dicke. Weitere Versuche zeitigten das ungewöhnliche Ergebnis, daß in einer Erdtiefe von 500 Meter zwischen zwei verschiedenen Bergwerken, „Ronnenberg" und „Deutschland", sogar eine Verständigung durch das Erdgestein hindurch auf eine Entfernung von 2000 Meter ermöglicht wurde. Auf Grund dieser Versuche werden nun auf Anregung des Dr. Leimbach durch das Reichskolonialamt bezw. durch die Schutztruppen in Deutsch-Südwestafrika Versuche angestellt, die der Auffindung von Wasser dienen. Es soll dadurch für die Landwirtschaft in den Kolonien die Möglichkeit geschaffen werden, genügende Mengen von Wasser auf diese Weise ausfindig zu machen. Auch für die Erforschung der Erzlager in den Kolonien dürften diese Versuche von großer Bedeutung werden. Die Tropenländer, insbesondere unsere Kolonien, lassen aus dem Grunde große Erfolge erwarten, weil die für die Erforschung mit drahtloser Telegraphie in Betracht kommende Erdoberfläche trocken sein muß, um den elektrischen Wellen den Durchgang zu ermöglichen. Insbesondere ist die Bodenart unserer Kolonien, das Laterit, für die Anwendung der Methode zur Aufsuchung von Grundwasser sehr geeignet.

Aus der eisernen Zeit.

Schreckenstage in Hamburg.

Die schwere Leidenszeit, die die von den Franzosen besetzten Festungen zu erdulden hatten, während der Jubel über den Sieg in der Völkerschlacht durch die andern befreiten Gaue Deutschlands hallte, findet in dem Schicksal Hamburgs ihren Höhepunkt. Entsetzlich hatten Dresden und Danzig gelitten; die Qual der einst so mächtigen Hansestadt war länger, furchtbarer, vernichtend. Nachdem Davout nach seinem verunglückten Vorstoß immer weiter wieder auf Hamburg zurückgedrängt worden war, mußte er sich Anfang Dezember völlig auf die Stadt und ihre nächste Umgebung beschränken. Das mehr und mehr eingeschlossene Hamburg erhielt nur spät und spärlich von den großen Kriegsereignissen im Lande Kunde; doch hofften die Patrioten auf eine baldige Befreiung von dem französischen Joch, und als endlich die Nachricht von der Leipziger Schlacht in die Mauern kam, wagte man in den Straßen ein Lied anzustimmen, dessen Refrain lautete: „Juchheirassassa, die Kosaken sind da!" Eine junge Dame, die mit dem Hanseatenkreuz geschmückt auf dem Jungfernstieg erschien, antwortete dem Gouverneur Hogendorp, der sie wegen dieses vaterländischen Schmuckes verwarnte, ob er nicht wisse, wie es dem Marschall Vandamme ergangen sei; der war bekanntlich nach Sibirien gebracht worden.

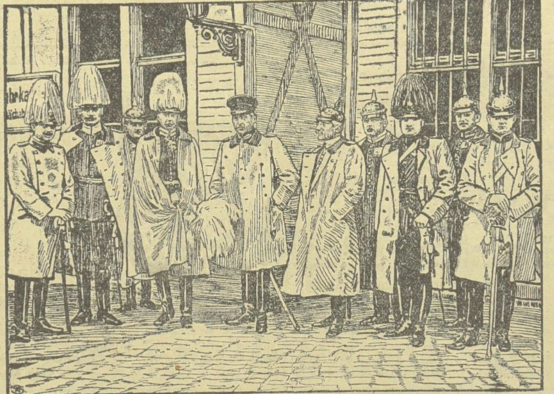
Aber seinem Freunde, dem verhaßten Davout, sollte dies Los, das ihm so mancher wünschen mochte, nicht blühen; vielmehr trat er mit eiserner Strenge auf, und wenn auch die neueste Forschung mancherlei anführen kann, was sein Verhalten in milderem Lichte erscheinen läßt, so war seine Roheit doch nur dadurch zu erklären, daß er sich mit seinen bereits mehr oder weniger entarteten Truppen inmitten von Aufrührern zu befinden glaubte. Er war vor dem Feinde innerhalb der Stadt fast mehr auf der Hut, als vor den Belagerern, die unter dem Befehl des Grafen Bennigsen, des Oberstkommandierenden der polnischen Armee, die Umschließung unternahmen.

Bennigsen, der nicht über die genügende Artillerie verfügte und die Befreiung der Stadt durch die Siege der Verbündeten ohne Gewalt als eine notwendige Folge erhoffte, begnügte sich mit einer Blockierung des großartigen Befestigungswerkes an der Niederelbe, das Davout mit großer Umsicht und Energie angelegt hatte. Die Wohnungen an den Wällen und die schönen Landsitze, die der Umgebung der Stadt einen so eigenartigen und anmutigen Charakter verliehen, hatten diesen Festungsanlagen weichen müssen. Da das Niederreißen der Gebäude nicht schnell genug ausgeführt werden konnte, wurde von den Franzosen Feuer angelegt, und die herrlichsten Besitzungen wurden so ein Raub der Flammen. Ward so vielen ihr Haus zerstört, so verloren noch mehr überhaupt ihre Heimat. Die „Kanaille", die armen Leute, die nach der französischen Auffassung leicht zum Aufruhr neigten, sollten aus der Stadt entfernt werden, schon um weniger unnütze Esser zu haben.

Am 12. November wurde daher öffentlich verkündigt, daß jeder Bewohner Hamburgs bis Ende des Monats auf 6 Monate verproviantiert sein müsse. Für die, die das nicht konnten, erfolgte am 19. Dezember die Ausweisung. Wer nicht freiwillig die Stadt verließ, hatte 50 Schläge und die gewaltsame Vertreibung zu gewärtigen. In der Weihnachtsnacht kam dieser entsetzliche Befehl zur Ausführung. Die Schergen trieben die Armen aus ihren Wohnungen mit Kolbenstößen in die Petrikirche, wo sie eingeschlossen wurden, um sie dann aus der Stadt zu entfernen. Am zweiten Weihnachtstag erfolgte der traurige Auszug aller Nichtverproviantierten. In grimmer Kälte trugen die Eltern ihre Kleinsten auf Arm und Rücken fort, während halbwüchsige Kinder unter der Last der mitgenommenen Habe fast zusammenbrachen. Noch schlimmer war das Schicksal der Kranken und Gebrechlichen, die rücksichtslos auf Wagen gepackt und an der Altonaer Grenze ausgesetzt wurden.

Ein Schreckensregiment wütete nun in den verödeten Straßen. Um sich in den Besitz von Geldmitteln zu setzen, ließ Davout im November die Bank, den Stolz der Stadt, versiegeln und später alles gemünzte Geld und die lagernden Silberbarren abführen. Auf sechs vierspännigen Wagen wurden hamburgisches Kurantgeld und spanische Piaster, im ganzen mehr als 744 000 Mk. Bargeld, so geraubt, und dann folgten die Silberbarren, aus denen der französische Generalgouverneur Chaban hamburgische Zweimarkstücke schlagen ließ, bis die Bank völlig leer war. Selbst die Kirchen waren Davout in der rebellischen Stadt nicht mehr heilig. Die Jakobi-, Nikolai-, Petri- und Katharinen-Kirche wurden als Pferdeställe in Beschlag genommen, und die Soldateska hauste entsetzlich in den Gotteshäusern, zerbrach die Orgeln und Kunstwerke, öffnete die Gräber und füllte sie mit Unrat. Der Hunger, der die armen Einwohner sich mit Gier auf verdorbene Nahrungsmittel stürzen ließ, hatte schlimme Krankheiten im Gefolge. Aus den Militärhospitälern verbreitete sich das Lazarettfieber unter die Bevölkerung. In diesem unglaublichen Elend sehnte man die Erstürmung als einzige Rettung herbei und fluchte dem mitleidslosen Unhold, als der Davout erschien. Aber lange, entsetzlich lange mußten die Hamburger auf die Erlösung warten. Erst am 29. April verkündete eine weiße Fahne auf dem Michaelisturm, daß Napoleon gestürzt sei, und im Mai nahm dann endlich auch in Hamburg seine und seiner Diener Herrschaft ein Ende.

Die deutsche Militärmission für die Türkei.



Die Mitglieder der deutschen Militärmission für die Türkei, Generalleutnant Liman v. Sanders, Oberst Bronsart v. Schellendorff, Oberst Weber, Major v. Feldmann, Major v. Strempel, Major Perrinet v. Thauvenay, Hauptmann v. König, Oberleutnant Mühlmann, Militärintendanturrat Burchardi, Oberstabsarzt Professor Dr. Mayer und Major Nicolai, wurden vom Kaiser zur Verabschiedung vor ihrer Ausreise nach dem Orient empfangen. Die Audienz fand im Muschelsaal des Neuen Palais in Potsdam statt. Die Herren traten dann die Reise nach Konstantinopel an, um dort ihre Ämter im türkischen Heere zu übernehmen. Generalleutnant Liman v. Sanders ist der Leiter der Militärmission.

Chinesische Erfindungen.

China hat den Ruf, das eigentliche Land der Erfindungen zu sein, und immer, wenn irgend etwas neues durch den Geist des Abendländers geschaffen wird, hört man nachher, im Reich der Mitte sei das schon seit Jahrhunderten üblich. So hat man den Chinesen die Erfindung des Pulvers, des Zweirads, des Phonographen und vieler anderer Dinge zugeschrieben. Besser aber als durch solche mehr oder weniger fabelhaften Erzählungen wird der Erfindungsreichtum der Kinder des himmlischen Reiches durch die zahlreichen praktisch und eigenartig ersonnenen Einrichtungen gekennzeichnet, die einem im alltäglichen Leben des Chinesen auf Schritt und Tritt begegnen.

Was kommt z. B. da für ein merkwürdiges Gefährt die Straße herunter? Es ist das „Einrad", eins der gewöhnlichsten Beförderungsmitel, eine Art großer Karren, der an zwei Handgriffen vorwärts geschoben wird, aber nur ein einziges großes Rad hat. Außerordentlich schnell und sicher holpert das wunderliche Ding daher, und ein einziger Mann kann hier bei geschickter Verteilung der Last erstaunliche Mengen fortbringen.

Ebenso einfach und praktisch ist der bei den Chinesen übliche Tragbaum, eine sehr biegsame Bambusstange, an der bei richtiger Verteilung des Gleichgewichts ein Mann ohne Beschwerden 50 Kilo auf den Schultern forttragen kann. Alle diese Dinge sind seit vielen Jahrhunderten in China im Gebrauch und von dort dann in die andern Länder des fernen Ostens eingeführt worden. Nicht minder eigenartig ist die beliebte Einrichtung, durch die der Chinese seine Reisfelder bewässert. Es ist ein Apparat, der in sehr sinnreicher und klarer Weise die Tätigkeit unserer Baggermaschine mit der des Wasserrades verbindet und so ohne große Mühe eine wirsame Bewässerungsmethode herstellt.

Unter den zahllosen anderen Erfindungen, die der Chinese verwendet, sei nur noch die künstliche Brutmaschine erwähnt, die der Bauer seit vielen Jahrhunderten für seine Hühnerzucht verwendet. Es ist ein großer, runder Korb, der aus zwei Teilen besteht; in dem unteren ist die Öllampe angebracht, die die nötige Wärme hervorruft, während oben die Eier liegen, und dieser einfache Apparat tut die besten Dienste.

Vermischtes.

Lumpensammler und Spitzenkenner. Einen ungewöhnlichen Fund machte vor einigen Tagen ein Pariser „Naturforscher", als er im Hof eines bekannten Modehauses die Müllkästen nach leeren Flaschen und Konservenbüchsen durchsuchte. Es war ein Bündel Spitzen, das ihm zusammen mit allerlei kleinen Stoffrestchen in die Hände kam. Merkwürdigerweise erkannte der Lumpensammler sofort den hohen Wert der nur leicht angeschmutzten Spitzenstücke. Während der Sprechzeit, die von der Geschäftsleiterin des Modehauses vormittags abgehalten wird, ließ sich auch der redliche Spitzenfinder melden. Er verlangte, als man ihn seiner wenig salonfähigen Erscheinung wegen nicht vorlassen wollte, so dringend die Dame selber zu sprechen, daß der Türhüter ihm öffnete. Sehr verwundert sah die Dame dem sonderbaren Besucher entgegen. Höflich und bescheiden reichte der Mann das Spitzenpäckchen hin und sagte: „Wenn ich Sie wäre, Madame, würde ich so etwas nicht fortwerfen lassen. Ich fand diese kostbaren Spitzen in Ihrem Müllbehälter." Erstaunt untersuchte die Dame das Bündel und erkannte kurze Enden überaus wertvoller Spitzen, die einer reichen Aristokratin gehörten. Ein neues Lehrmädchen hatte in seiner Unkenntnis die Reste, die mehrere tausend Frank wert waren, zu den Lumpen getan. Der ehrliche Finder erntete allerdings nur den verlegenen Dank der Dame.

Landwirtschaftliches.

Über die Ernte in Preußen werden amtlich folgende Zahlen veröffentlicht, wobei die Ziffern des Vorjahres in Klammern stehen. Geerntet wurden Winterweizen 2 568 604 (2 447 953), Sommerweizen 374 043 (300 592), Winterspelz 26 865 (23 700), Winterroggen 9 267 176 (8 742 830), Sommerroggen 77 970 (61 951), Wintergerste 77 835, Sommergerste 2 107 158 (1 972 153), Hafer 6 559 911 (5 831 012), Kartoffeln 39 215 298 (34 900 598), davon erkrankt 4 v. H. (3,6 v. H.), Zuckerrüben 13 625 483 (12 963 215), Futterrüben 14 979 019 (6 930 058), Winterraps und -Rübsen 31 496 (39 240), Klee 7 283 874 (4 880 912), Luzerne 610 140 (510 846), Heu von Rieselwiesen 639 218 (347 295), von andern Wiesen 14 001 132 (13 755 747) Tonnen. Hiernach übertrifft die letzte Ernte bei den meisten Fruchtarten die des Vorjahrs bedeutend.

Lustige Ecke.

Trübe Ahnung. Die Mutter: „Warum weinst Du denn so schrecklich, Bill?" — Bill, der eben mit seinem älteren Bruder gespielt hat: „Ach, Georges hat die Bluse zerrissen, die ich dann tragen muß, wenn sie für ihn zu klein ist."

Der kleine Kapitalist. Der kleine Bob geht an den Schalter der Sparkasse, zu dem er nicht einmal hinaufreicht und sagt: „Entschuldigen Sie, mein Herr, ich habe hier vorige Woche ein Goldstück eingelegt. Bitte zeigen Sie mir's doch mal einen Augenblick."

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG G.M.B.H. BERLIN.

mit jedem Schritt dem Himmel, den sie so reichlich verdient, zu nähern schien.

Die Überraschung, die sich auf des Mediziners Antlitz malte, war Ssonja nicht entgangen. Ein Anflug ihrer alten Koketterie kam über sie:

„Nun!" fragte sie, und zum ersten Male trat wieder ein Lächeln in ihre Mundwinkel — „glauben Sie, daß mir in diesem Gewande Gefahr droht?"

„Ssonja Karalowna!" murmelte Stefan Antonowitsch, indem er vergeblich das ungestüme Pochen seines Herzens zu meistern trachtete: „Auch der blutigste Scherge wird, wenn er Sie so sieht, den Saum Ihres Gewandes küssen!"

11.

Dort, wo in der russischen Hauptstadt der kolossale Bau des Simnij-Dworez, des Winterpalastes, seine noch über hundert Meter breite Schmalseite dem Admiralitätsgebäude zukehrt, stehen vor dem einen Nebenportal die dort als Doppelposten aufgestellten beiden Grenadiere des Regiments Preobraschensk in kerzengerader Haltung und präsentieren die Gewehre. Und doch birgt der Schlitten, der da in schnellem Trabe am Nebenportal vorfährt, keinen General oder Flügeladjutanten in schimmernder Uniform. Nur ein hagerer, hochgewachsener Mann, eingehüllt in einen kostbaren Pelz, den schwarzen Seidenhut auf dem Kopfe, sitzt darin. Aber selbst der einfache Soldat weiß, daß dieser Mann hier, mit den schläfrig über die Augen fallenden Lidern und dem undurchdringlichen Gesicht, mehr bedeutet, als alle Generale zusammengenommen.

Er ist der „Schützer des Zaren", der mit uneingeschränkter Machtfülle bekleidete Leiter der dritten Abteilung, in dessen Händen die geheimsten Fäden des unendlichen Russenreiches zusammenlaufen.

Er kommt von Peterhof, in dessen von Wachtposten starrende Einsamkeit der Herrscher aller Reußen sich vor den Gefahren, die ihm in seiner Hauptstadt drohen können, zurückgezogen hat. In dem kaiserlichen Palais hat der Hagere seine Wohnung und zugleich seine Diensträume inne. Denn dieser Mann kennt weder die Süße, die ein geliebtes Weib dem Leben verleiht, noch den erhöhten Glanz, den ihm liebe Kinder geben; er kennt keinen Ruhm und keinen Ehrgeiz, keine Bequemlichkeit und keinen Komfort. Er kennt nur eins: Blutigen rücksichtslosen Kampf mit den revolutionären Elementen Rußlands, denen er mit beispiellosem Mut nachspürt und sogar bis in ihre geheimsten Minengänge, mit denen sie Rußland unterwühlt haben.

Nur die Allervertrautesten seiner Mitarbeiter dürfen hier im Winterpalais zu ihm dringen und ihre Rapporte ihm mündlich überliefern. Der ganze gewaltige, von ihm immer in steter Bewegung gehaltene Apparat der geheimen Polizei arbeitet in den Diensträumen der Polizeigebäude, aber von dem großen Arbeitsgemach aus, das der „Furchtbare" soeben betritt, dirigiert er das Ganze nicht nur, sondern auch die tausenderlei Details. In diesem Arbeitskabinett laufen die Telephondrähte zusammen zu den Arbeitsgemächern des Kaisers und der Großfürsten, zu den Kabinetten der Minister und des Generalgouverneurs, zu dem des Militärkommandanten der Hauptstadt und zu den einzelnen Polizeiressorts. Und die schmale Hand, die da soeben die Klingel eines der Apparate in Bewegung setzt, regiert sie alle, samt und sonders!

Hier, in diesem „Allerheiligsten" russischer reaktionärer Macht verschiebt sich zuweilen, wie jetzt, nachdem er ein paar Worte in den Apparat gerufen, die eherne Maske seines Gesichts und ein Zucken des Unmuts gleitet darüber hin.

Die unterirdischen Kräfte sind wieder an der Arbeit! Gestern erst, ehe der Großfürst Sergej nach Moskau zurückreiste, hatte er dem „Furchtbaren" einen Besuch abgestattet und einen neuen Drohbrief, der ihm anzeigt, daß er sein Leben verwirkt hat, auf die Platte seines riesigen Schreibtisches gelegt. Der Großfürst hat ihn beim Erwachen auf den Blaufuchsfellen vor seinem Lager gefunden. Und heute hat dem Leiter der dritten Abteilung die Zarin mit bleichem Antlitz ein gleiches Schriftstück überantwortet, das sie vom Schreibtische des Zaren genommen, ehe des kaiserlichen Gatten Blick darauf gefallen ist.

Sie sind wieder an der Arbeit, jene, die in einem Sprengstoff das Allheilmittel der Freiheit suchen. „Er" weiß es. Auch ihm ist ein Drohbrief zugeflogen, mitten unter die amtlichen Dokumente hier auf seinem Schreibtisch. Er hat nur sein altes, gezwungenes Lächeln für diesen gehabt und die schlanken Finger haben verächtlich dies Todesurteil in Streifen und Stücke gerissen. Er weiß, daß jede Minute seines Lebens von Gefahren umlauert ist, aber er fürchtet sie nicht, und an dem Furchtlosen schreitet die dräuendste Gefahr vorüber, ohne ihn zu treffen.

Ach, in dem Hirn dieses Mannes von Eisen und Stahl und einem bewunderswerten Intellekt zugleich, ist noch viel mehr aufgespeichert. Er weiß, daß diese Drohbriefe nicht nur ernsthaft gemeint sind, sondern daß Dutzende bereit sind, sie zu vollziehen. Und er kennt diese Dutzende und hält sie an den sicheren Fäden seiner Macht, bis ihre Stunde gekommen ist, in der ihre Schuld offensichtlich vor ihm liegt und er sie verschwinden läßt — in den unter dem Newaspiegel liegenden ewig feuchten Kasematten der Peter-Pauls-Festung in den sibirischen Erzgruben oder durch Knute, Hunger und noch schneller wirkende Mittel in jenem Lande, von „dessen Bezirk kein Wanderer wiederkehrt"!

Er weiß, daß vor allem dem in Moskau residierenden Großfürsten Sergej die Gefahr droht. Und er weiß auch, durch wen!

„Wie kann ich Eure Kaiserliche Hoheit schützen, wenn Sie selbst diejenigen in Schutz nehmen, die Sie bedrohen!" hat er ihm gestern gesagt.

„Ich verstehe Sie nicht!"

„So muß ich deutlicher werden. Eure Kaiserliche Hoheit geruhen, eine Dame zu favorisieren, die den Titel einer Frau von Melidow trägt, trotzdem sie weder Frau ist, noch einen Stammbaum besitzt!"

Mit zusammengezogenen Brauen hatte der Großfürst erwidert:

„Ah — Ihre Spione beschäftigen sich auch mit mir!"

KK 17 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0003

Vermischtes.

Die Poesie des Weihnachtsbaumes erfüllt jetzt wieder die Herzen. Aus dem grünen duftenden Walde ist er hernieder geistegen, um dem Weihnachtsfeste sein besonderes Gepräge zu verleihen. Was Shakespeare in Macbeth erdichtet hat, daß ein Wald lebendig wird und sich in Bewegung setzt, das ist zur Wirklichkeit geworden. Ein grüner Wald ist auch in unsere Stadt gekommen, und reges Leben herrscht da, wo es gilt, den gewünschten Weihnachtsbaum auszusuchen. Wenn man die dort aufgestapelten Nadelbäume mit dem Blick des Kenners betrachtet, so trifft man am häufigsten die Fichte an, weniger die Tanne. Die Kiefer sieht man nur ganz selten, während sie in der Mark, die nur Kiefern in ihren Nadelwäldern besitzt, noch häufig als Christbaum dient. Wir dagegen, in der Nähe Thüringens, erfreuen uns der schöneren Fichte. Die Tannen freilich sind am schönsten. Ihr schlanker Wuchs, ihr ebenmäßiger Bau, ihre selbst im warmen Zimmer festsitzenden Nadeln erhalten sie in besonderer Gunst. Die Fichte ist mehr pyramidenförmig gewachsen. Die Nadeln stehen auch hier, wie bei der Tanne, einzeln, doch sind die Fichtennadeln fast vierkantig mit kurzer, stechender Spitze. Die Tannennadeln sind flach, an der Spitze ausgerandet und an den unteren Seiten mit weißen Linien, dem Haupterkennungszeichen, versehen. Die Fichtennadeln fallen in der Zimmerwärme leicht ab, und so wird dieser Christbaum mit seinen grünen Zweigen immer dünner und unscheinbarer. Wohl empfiehlt man dagegen Einsetzen der Bäume in Kübel mit feuchtem Sand, den man leicht mit grünen Reisern verdecken kann. Aber viel hilft das auch nicht. Wer also Wert darauf legt, seinen Baum länger schön zu behalten, der wende ein paar Groschen mehr an und nehme eine Weiß- oder Edeltanne. Er wird doppelte Freude daran haben.

Verjährung von Forderungen. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß am 31. Dezember alle Forderungen an Geschäftsleute verjähren aus dem Jahre 1909 und alle Privatforderungen aus dem Jahre 1911, soweit darauf in der Zwischenzeit keine Zahlungen erfolgt sind oder Schuldscheine, Schuldanerkenntnisse oder Urteile vorhanden sind. Es mag darauf hingewiesen sein, daß die Mahnung durch eingeschriebenen Brief die Unterbrechung der Verjährung nicht herbeizuführen vermag.

Ferienordnung. Der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten hat bestimmt, daß die Gesamtdauer der Jahresferien in den Volksschulen anstatt wie bisher 70 jetzt gleich den mittleren und höheren Schulen 80 Tage betragen soll. Daneben bleiben die bisher anerkannten allgemeinen Fest- und Feiertage auch fernerhin frei. Unter anderen werden aber die Gelöbnistage, die Tage des Ewigen oder 40stündigen Gebets, der Wallfahrten usw., ebenso auch Jahrmarktstage, soweit letztere noch schulfrei sein sollen, auf die Gesamtdauer der Ferien angerechnet. Der Erlaß tritt mit Beginn der Osterferien 1914 in Kraft.

Querfurt, 10. Dezember. Die Vieh- und Obstbaumzählung hatte in unserer Stadt folgende Ergebnisse: Gehöfte 553, Gehöfte mit Viehbestand 338, viehhaltende Haushaltungen 454, Pferde 260, Rindvieh 345, Schafe 255, Schweine 1000, Ziegen 157, Obstbäume 18519, Gehöfte und Hausgärten mit Obstbäumen 324, Grundstücke mit Obstbäumen im freien Felde 27, öffentliche Wege, Kanalböschungen usw. mit Obstbäumen 23. — Bei der am 6. d. Mts. stattgefundenen Wahl der Ortskrankenkasse des Kreises Querfurt wurde der Maurer- und Zimmermeister Karl Sachse jun. in Querfurt zum Vorsitzenden des Vorstands und der Maurer Hermann Bornschein zum Vorsitzenden des Ausschusses dieser Krankenkasse gewählt, sowie als stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der Maurer Hermann Heinze in Thaldorf.

In Roßleben plant man die Errichtung einer Mittelschule. Man rechnet auf auswärtige Beteiligung.

Laucha, 8. Dezember. Wegen der Maul- und Klauenseuche auf dem Rittergute Weischütz sind dort heute die letzten Tiere geschlachtet worden. Im ganzen 46 Ochsen und Kühe und 15 Schweine. Anscheinend tritt die Seuche nicht weiter auf, auch die beiden damals hierher gebrachten Tiere sind gesund.

Laucha. Nach etwa 27jährigem Besitze hat der Herr Oberapotheker Hallbauer die hiesige privilegierte Löwenapotheke für rund 150000 Mark an den Chemiker Sturm aus Leipzig verkauft.

Freyburg, 9. Dezember. Ein hiesiger Handwerker hatte vor einiger Zeit in Großjena von einem Reisenden zwei Lose, für je 1 Mark, gekauft. Gestern nun erhielt er auf beide einen Gewinn von 3 Mark und einen von 1000 Mark.

Der heutigen Nummer liegt eine Extrabeilage der Firma **Carl Brecht,** Uhrmachermeister, **Naumburg a. S.,** Markt 10, bei, worauf wir unsere gesch. Leser aufmerksam machen.

Kirchliche Nachrichten.
3. Advent.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 2 Uhr: Lesegottesdienst.

Sonntag abend 1/28 Uhr.
Jungfrauenverein.

Zwangsvollstreckung.

Am Sonnabend, den 13. Dezember d. J., sollen im Auktionslokal, **Gasthof zum Anker** hier hingeschaffte Posten
116 Paar Glacé- und Wollhandschuhe
öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung versteigert werden.

Fuchs,
Gerichtsvollzieher.

Bestellungen auf **lebenden Karpfen** für Weihnachten und Neujahr bitte baldigst zu bewirken. **Fr. Kropf,** Burgstr.

Cigarren in großer Auswahl und **vorzüglichen** Qualitäten à Mille 30 bis 400 Mark, bringe in empfehlende Erinnerung. — **1913er Havana-Import-Cigarren** bis 2500 Mark pro Mille besorge zu Originalpreisen ab Bremen.
Waldemar Kabisch.

Walter Gutsmuths
empfiehlt alle
Backartikel
in nur bester Qualität
zu billigsten Preisen.

Das beste **Weihnachtsgeschenk**
SINGER Nähmaschinen
sind unübertroffen.
Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
Halle a. S., Leipzigerstr. 23.
Vertreter für Nebra:
Richard Otto, Roßleben, Langestr. 10.

Passende Weihnachts-Geschenke.

Nähmaschinen von Mk. **55.**— an, **Phönix — Pfaff — Gritzner — Orig.-Victoria**
sind erstklassige Fabrikate.
Stickunterricht gratis. Stickeinlagen Stickseide.

Wasch-Maschinen.	**Schreibmaschinen.**	**Sprechapperate** von **M 4.**— an.	**Kinder-Nähmaschinen** von **M 1,25** an.
Wring-Maschinen.	**Geldschränke.**	**Platten** und **Walzen** von **60 ₰** an.	**Kinder-Waschmaschinen.**
Wäscherollen.	**Einmauerschränke.**	Neu! **Postkarten-Platten 25 ₰.**	**Kinder-Dreiräder** von **M 11.**— an.
Alfa-Zentrifugen.	**Geldkassetten.**	**Elektr. Taschenlampen** von **75 ₰** an,	**Kinder-Rodelschlitten.**
Butter-Maschinen.	**Kontrollkasten.**	**Ersatz-Batterien** von **35 ₰** an.	

Fahrräder von Mk. **58.**— an, ferner **Adler, Wanderer, Brennabor, Diamant** sind erstklassige Fabrikate.

Auf Wunsch bequeme Teilzahlungen.

L. Zausch Nchf. Inh. Hugo Sieber, Naumburg S., gr. Salzstr. 32. Tel. 174.
Größte fachm. geleitete Reparatur-Werkstatt am Platze.
Man kaufe nie von aufdringlichen Hausierern, da diese nicht im Besitze einer Reparatur-Werkstatt sind.

Alle Sorten
Uhren, Goldwaren, Uhrketten, Manschettenknöpfe, Ringe, Armbänder, Nähmaschinen, Grammophone,
— kaufen Sie in allen Preislagen —
äußerst vorteilhaft bei
Herm. Schwiecker, Uhrmacher, Burgstraße.

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste
empfiehlt größte Auswahl in
neuesten Spielwaren
zu billigsten Preisen **B. Brückner,** Reinsdorfer Straße.

Leistungsfähige Düngerfabrik
sucht für sächsische und mitteldeutsche Bezirke noch
geeignete Herren
zum Verkaufe erstklassiger Düngemittel gegen **hohe Provision** anzustellen. Interessenten-Adressen erbeten unter **L. L. 1316** bd. **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Als Weihnachtsgeschenke:
ff. Toilette-Seifen, Parfümerien, Zigarren u. Punsche
in großer Auswahl.
Walter Gutsmuths.

Die „Berliner Abendpost"
kostet mit ihren **Gratisbeilagen:** Illustriertes Sonntags-Unterhaltungsblatt „Deutsches Heim", „Kinderheim" und „Gerichtssaal"
nur 60 Pfennig monatlich.
Man verlange kostenlos achttägiges Probe-Abonnement.
Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68

Mit den Abendzügen
geht die „Berliner Abendpost" nach mehr als 4000 Postorten. Ihre große Beliebtheit verdankt sie vor allem der Erkenntnis, daß es für jedermann draußen im Reiche nützlich ist, außer seinem Lokalblatt auch regelmäßig ein Organ der Reichshauptstadt zu lesen. Die hierfür geeignetste Zeitung ist die „Berliner Abendpost", weil sie nicht ein Zeitung für die Berliner, sondern ein Berliner Zeitung fürs Deutsche Reich ist

Achtung! Spielwaren! Achtung!
Größte Auswahl am Platze.
Ehe Sie Ihre Einkäufe in **Spielwaren** decken, beachten Sie meine große Ausstellung und Sie werden finden, daß Sie bei mir am vorteilhaftesten kaufen.
Hermann Brünner, Warenhaus, Nebra a. U.

GEFÜLLTE SCHEUNEN
gibt ein gut gedüngt. Boden mit **Reudener Düngemitteln.**
Superphosphat, Ammoniak-Superphosphat und alle handelsüblichen Sorten fabriziert in erstklassigen Qualitäten und liefert überallhin
Chem. Düngerfabrik Gebr. Klinkhardt
Draschwitz-Reuden, Post- u. Bahnstation Reuden b. Zeitz.
Wo nicht durch Händler, Genossenschaften u. landw. Vereine erhältl., bitten, sich direkt an uns zu wenden. Wir werden gern Interessenten Bezugsquellen dafür nennen. Landwirte, verlangt überall **Reudener Düngemittel.**

Weine, Liköre, Rum, Arac, Cognac, div. Punschessenze,
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Eine Wohnung
zu vermieten bei **Franz Schmidt.**

Stolze-Schrey.
Sonnabend, den 13. Monatsversammlung.

Handwerker-Bund.
Dienstag, den 16. Dez., abends 8 Uhr,
Versammlung
im Gasthof zur Burg.
Nichtmitglieder willkommen.

Preußischer Hof.
Sonntag, den 14. Dez., abends 8 Uhr,
II. Abonnements-Konzert und Ball,
wozu freundlichst einladen
F. Maertens. B. Wächter.

Zur **Weihnachtsbäckerei**
empfehle ich sämtliche
Backwaren,
wie: **gem. Zucker, Puderzucker, Mandeln, Rosinen, Sultaninen, Korinthen, Mandelersatz, Citronat,**
in nur feinen Qualitäten zu billigsten Preisen.
Waldemar Kabisch.

Todes-Anzeige.
Heute abend 8/47 Uhr entschlief sanft nach langem Leiden unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin, Enkelin und Nichte
Hedwig Durzy
im 16. Lebensjahre.
Nebra, den 9. Dezember 1913.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Sonnabend mittags 12 Uhr statt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0004

Ach, wer ertrüge das lastende Leben,
Wären zwei Tröster uns nicht gegeben:
Tränen, das Leid zu ertränken,
Schlaf, uns in süß Vergessen zu senken. A. Moeser.

Die Tochter des Admirals.

(10. Fortsetzung.) Frei nach einem französischen Stoff von Heinrich Köhler.

„Nehmen Sie nur gleich hier bei uns Platz, wir geben Sie sobald nicht wieder frei!"

Sehr mit dieser Einladung einverstanden, setzte sich Raimund auf den Sessel neben Lucie.

„Sie wissen doch, daß die Fürstin Chermetef heute singen wird?" sagte sie im Laufe der Unterhaltung mit einer Lebhaftigkeit, als freue sie sich, ihm eine große Neuigkeit mitteilen zu können.

„Ja," antwortete er einfach.

„Man sagt, sie habe ein wunderbares Talent. Haben Sie sie schon gehört?"

„Ja!"

„Öfter?"

„Ja!" entgegnete Raimund, sich beunruhigt fühlend, denn er fürchtete eine bestimmte Absicht.

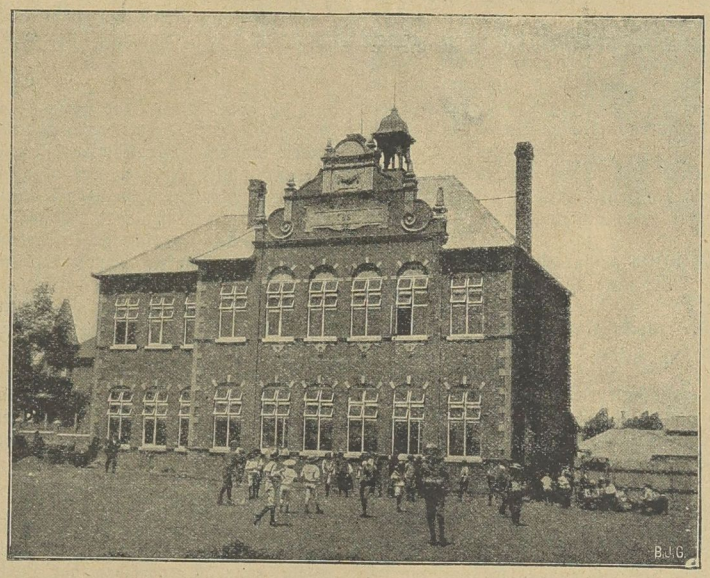
„Sie kennen sie also?"

Wegen der Antwort verlegen, sah er sie von der Seite an und fühlte sich durch die Unbefangenheit ihres Blickes wieder beruhigt.

„Ich bin ihr vorgestellt worden," entgegnete er.

„Still! Sie geht soeben zum Piano! . . . . Sie ist eine herrliche Erscheinung, nicht wahr?"

Die Fürstin begann ein Arioso, das ihr früher einmal der schwedische Komponist Niels Gade gewidmet hatte und dessen Text von Raimund übersetzt worden war.



Eine deutsche Schule in Johannisburg.
Die deutsche Kolonie in Johannisburg ist eine außerordentlich große. Aus diesem Grunde ist daselbst eine deutsche Schule errichtet worden, an der auch deutsche Lehrer den Unterricht erteilen.

In den Sälen trat tiefes Schweigen ein, als die herrliche Stimme die ersten Noten sang. Lucie hörte in stummer Bewunderung dem Gesange zu.

„Oh, ist das schön!" flüsterte sie Raimund leise zu. Nachdem Thekla mehrere norwegische Lieder vorgetragen hatte, sang sie auch Teile aus den Opern von Gounod. Als sie zu Ende war, erlebte sie einen Triumph, wie man ihn wohl nur in Paris und in Italien kennen lernt.

„Als die Fürstin dann am Arm des Gastgebers nach ihrem Platze zurückging, kam sie an Raimund vorüber.

„Sind Sie zufrieden mit mir?" fragte sie lächelnd.

In diesem Augenblick trat der Fürst an sie heran und sagte:

„Meine liebe Thekla, meine Tante, die Fürstin Davinof, möchte dir gern ihr Kompliment sagen."

Als Lucie den Namen Thekla aussprechen hörte, zuckte sie, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, zusammen. Sie sah zu Raimund hinüber, der der Fürstin mit den Augen folgte.

„Thekla! . . . Das ist sie!" . . . sagte Lucie nach einer Pause betroffen. — Raimund sah, daß das junge Mädchen wie versteinert dasaß. Unwillkürlich ergriff er ihre Hand.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0005

„Das ist sie . . . . . nicht wahr?“ wiederholte sie, ihn fragend mit ihren feucht schimmernden Augen ansehend.

„Ja, Lucie,“ antwortete er mit einem ruhigen Lächeln.

„O, dann ist es ja kein Wunder, daß Sie so verzweifelt sind, nun verstehe ich Sie erst.“

„Ich war es, aber ich bin es nicht mehr. Seien Sie ganz unbesorgt, ich bin vollständig geheilt.“

„Sagen Sie die Wahrheit? Ist das wirklich wahr?“

„Vollkommen wahr.“

Sie sah ihn einen Moment lang schweigend an.

„Aber ich hörte, Sie wollen doch fort von hier gehen, um zu vergessen!“ sagte sie zögernd.

„Nein, ich unternehme eine Reise nach Assyrien, um mir eine Beschäftigung zu verschaffen, um nicht immer müßig zu sein. Es handelt sich um Vervollständigung eines Werkes meines Onkels Coudroy über Ninive.“

21.

Endlich war der große Tag der Rückkehr des Admirals gekommen. Die Vorbereitungen für seine Reise boten Raimund einen willkommenen Vorwand, seine Besuche im Hause des Admirals einzuschränken, denn er fühlte sich Lucie gegenüber nicht frei und sagte sich, daß es besser sei, wenn er sie seltener sähe. Nachdem die Leidenschaft für Thekla erloschen war, empfand er mehr und mehr, wie teuer Lucie ihm geworden war. Aber davon durfte sie nichts wissen. Denn da sie seine Liebe für Thekla kannte, hätte er ja wie ein Narr oder Lügner erscheinen müssen, wenn er jetzt sich ihr zuwandte. Wie sollte dieses Kind die geheimen Vorgänge seines Seelenlebens verstehen!

Der an ihn ergangenen Einladung zum Familiendiner konnte Raimund sich indessen nicht entziehen und begab sich zur festgesetzten Zeit in das Haus des Admirals.

„Ich habe Ihren Vater sehr gut gekannt, Herr Gontier,“ sagte der Admiral zu ihm, als er Raimund mit liebenswürdiger Höflichkeit empfing.

Lucie war als echte Seemannstochter auf ihren Vater, der soeben von einer glorreichen Waffentat für das Vaterland zurückgekehrt war, überaus stolz. Und auch der Admiral war es, als erlebte er einen Traum, als er an Stelle des Kindes, das er vor drei Jahren verlassen hatte, das graziöse junge Mädchen vorfand.

Durch eine gelegentliche Bemerkung Lucies oder ihres Onkels wurde Raimund übrigens klar, daß der Admiral genau über ihn unterrichtet war und auch sein Reiseprojekt kannte.

Lucie fing dann auch davon zu sprechen an.

„Herr Gontier sollte lieber statt nach Assyrien zuerst nach Amerika reisen,“ sagte sie lebhaft. „Meinst du nicht auch, Vater, daß es der Westpassatwinde wegen, die du im indischen Meere angetroffen hast, besser wäre?“

Da der Admiral dieser Meinung beipflichtete, versprach Raimund, sich die Sache zu überlegen. Die Erzählungen des erfahrenen Seemannes von seinen Fahrten, die Schilderungen der herrlichen Tropenwelt erregten bei dem jungen Mann den Wunsch, eine Reise um die Welt zu unternehmen.

„Denn zu was bin ich sonst wohl nütze?“ sagte er seufzend. „In meinem Alter ist es leider zu spät, eine Karriere in der Marine oder Armee einzuschlagen. . . . Und für die Politik bin ich zu jung.“

„Ah, Bah! Mit Ihren sechsundzwanzig Jahren sind Sie doch nicht etwa zum Nichtstun verdammt!“ rief Herr Marigny ungehalten. „Zum Henker, Raimund, Sie sind allerdings zu jung, aber zu jung, um schon mit dem Leben abgeschlossen zu haben!“

Das ruhige Lächeln des Admirals schien diesen Worten beizustimmen. Raimund war über die Barschheit des alten Herrn fast bestürzt. Aber dieser ließ sich die Gelegenheit, auf sein beliebtes Thema von der freien Selbstbestimmung des Menschen zu kommen, nicht leicht entgehen und fuhr fort: „Zu nichts mehr nütze?! Das ist eine drollige Ansicht. Das Leben fängt für Sie erst an. Ich war fünfzig Jahre alt, als ich noch das Chinesische lernte,“ fügte er, seine dichten Augenbrauen faltend, hinzu. „In einem Monat reise ich nach Chicago, wohin mich eine dringende Angelegenheit ruft.“

Der Maire warf einen forschenden Blick nach Lucie, die erstaunt, aber keineswegs erschreckt, diese Ankündigung vernahm, und fuhr dann fort:

„Es handelt sich darum, fünfzig Meilen indianisches Gebiet in Stand zu setzen und zu bevölkern, die dort befindlichen Wälder und Minen auszubeuten, Stationen zu gründen, Städte aus der Erde wachsen zu lassen. . . . Wenn Sie das Herz dazu haben . . . ., das wäre ein Platz für Sie. Da können Sie Politik, Verwaltung, das Kriegshandwerk und die großen sozialen Interessen unserer Zeit studieren. Wenn Sie von dort zurückkommen, dann sind Sie sicherlich etwas geworden, auf alle Fälle ein ganzer Mann. Und da fragen Sie noch, ob Sie zu etwas nütze sind?!“

Über die Entrollung dieses Programms, das den Neigungen des alten Pioniers so völlig entsprach, zuerst förmlich bestürzt, wußte Raimund nicht, was er antworten sollte.

Wie Rat suchend, wandte er sich unwillkürlich an Lucie, deren Gesicht vor Enthusiasmus leuchtete.

„Ja, ja,“ rief sie strahlend vor Eifer, „das wäre eine Lebensbestimmung, die Ihrer würdig ist.“

Dies Vertrauen des jungen Mädchens in seinen Mut ließ Raimund über seine eigene Unschlüssigkeit erröten.

„Ich nehme Ihren Vorschlag an, ich willige ein!“ sagte er, einen schnellen Entschluß fassend. „Und ich danke Ihnen herzlich, lieber Freund, daß Sie einen Mann aus mir machen wollen.“

Herr Marigny hatte noch verschiedene Angelegenheiten in der Villa Nova zu ordnen und der Admiral und Lucie begleiteten ihn dorthin. Auch Raimund kehrte nach Schloß Manor zurück, um mit seinem Notar eine notwendige Rücksprache zu nehmen.

Von Manor aus erhielten Virays einige Tage später den folgenden Brief, der an Fanny adressiert war:

Schloß Manor, im April.

„Ich habe Ihnen eine große Neuigkeit mitzuteilen, liebe Fanny, die Sie Ihrem Herrn und Meister gleich ins Atelier tragen können. Der Admiral ist zum Gesandten in London ernannt. Wir erfuhren das Ereignis erst heute früh, obgleich der Admiral schon gestern abend durch ein Telegramm davon benachrichtigt war. Während wir beim Frühstück saßen, traf das amtliche Schriftstück mit ministeriellem Siegel ein und der Admiral, welcher mit großer Seelenruhe seinen Tee trank, gab Lucie den Auftrag, das Schreiben zu öffnen. Sie las uns die offizielle Ernennung vor und Sie können sich die Wirkung dieser Nachricht auf uns wohl leicht ausmalen!

Aber etwas ganz anderes liegt mir auf dem Herzen, das ich Ihnen gern beichten wollte, liebe Freundin, weshalb dieser Brief auch an Sie speziell gerichtet ist. Ich weiß ja, welch innigen Anteil Sie an meinen Herzensangelegenheiten nehmen.

So will ich Ihnen denn bekennen, daß ich einen schlimmen Rückfall in Unvernunft und Torheit habe, indem ich mir darüber klar geworden bin, daß ich Lucie liebe. . . . . Ja, nachdem ich ein ganzes Jahr in Verzweiflung um eine andere gelebt, habe ich eingesehen, daß Lucie mein Herz gehört. Unmerklich hat sie es sich erobert und damit das Bild der andern verdrängt. Wie wäre ich sonst auch über die Angelegenheit mit Thekla so leicht hinweggekommen! Das Gefühl für diese war längst zur Illusion in mir geworden; was ich für sie noch zu empfinden glaubte, war nur das Anklammern an eine Erinnerung, nicht mehr die Leidenschaft selbst, sondern nur der Schatten derselben. Der Verkehr mit Lucie hat das meiste zu meiner Gesundung beigetragen. Ich liebe ihre achtzehn Jahre, ihre frische Grazie, ihr gesundes, rechtliches Wesen, ihre Seelenreinheit. Aber wie die Dinge liegen, bin ich gezwungen, zu schweigen und meine tiefen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0006

aufrichtigen Empfindungen zu verbergen. Denn wie müßte ich in den Augen derjenigen erscheinen, die meine Vergangenheit, meine Extravaganzen, meine törichte Leidenschaft kennen. An dem Beifall, mit welchem sie meinen Entschluß, nach Amerika zu gehen, aufnahm, konnte ich deutlich erkennen, daß ich ihr vollständig gleichgültig bin. In vier Tagen werden wir abreisen. Ich erwarte Sie also mit Ihrem Gatten. Noch eine letzte gute Nachricht, die meine Verhältnisse vollständig ordnet, habe ich Ihnen mitzuteilen. Die Menards haben das Schloß verlassen, Herr Menard hat den Pachtvertrag gelöst und zieht es vor, als Privatmann seine Revenuen zu verzehren. Wahrscheinlich ist ihm der Boden zu heiß geworden, denn Herr Marigny und der Advokat sind der Meinung, daß er in unverschämtester Weise in seine Tasche gewirtschaftet hat. Ich gönne ihm seinen Raub, denn ich bin ihn wenigstens los. Herr Marigny sprach neulich davon, daß er nicht abgeneigt sei, mir mein Schloß abzukaufen. Es wäre dies die beste Lösung, denn was soll ich mit dem Besitztum, das für mich ein totes Kapital ist, noch dazu, da ich in die Ferne gehe! Raimund."

20.

Der Tag der Abreise war gekommen.

Am Abend vorher waren die Virays eingetroffen und man speiste zusammen in der Villa Nova, denn die Reisenden wollten den Nachtzug benutzen. Nachdem Raimund gegen vier Uhr noch seine letzten Anordnungen getroffen hatte, verließ er sein Schloß, nicht ohne von der Anhöhe aus noch einen melancholischen Blick über das mit künstlerischem Geschmack renovierte Gebäude, den Park mit seinen prächtigen Bäumen und den im ersten Blumenschmuck prangenden Garten zu werfen. Es geschah von derselben Stelle aus, von welcher er vor Jahresfrist zum erstenmal sein ihm so plötzlich zugefallenes Eigentum überblickte. Wie vieles hatte sich seitdem verändert!

Als er in der Villa ankam, bemerkte er, daß dort eine Art Konferenz stattfand. Der Admiral, Herr Marigny und Lucie schienen über etwas beraten zu haben. Raimund wollte sich sofort wieder zurückziehen.

„Nein, nein, bleiben Sie, Raimund," rief ihm Marigny zu. „Wir plaudern nur, das ist alles."

An dem Schweigen jedoch, das eingetreten war, und besonders daran, daß Lucie einen Brief verbarg, merkte Raimund, daß er sie bei einer vertraulichen Unterredung gestört hatte. Die Ankunft der Virays und die Meldung des Dieners, daß das Diner bereit sei, machte der etwas peinlichen Situation ein Ende.

Das Mahl verlief ziemlich schweigsam, und nach demselben traten die Tischgenossen auf die Terrasse hinaus und nahmen auf den dort befindlichen Bambusstühlen Platz.

Es war ein lauer Frühlingsabend und der helle Schein des Mondes erhellte die weite Landschaft. Der Duft der blühenden Hyazinthen drang von den Gartenbeeten zu ihnen empor. Raimund fiel wieder in seine melancholische Stimmung zurück. Er verhehlte sich nicht, daß bis zu seiner Rückkehr sich vieles geändert haben würde. Ohne Zweifel war Lucie dann verheiratet und der Admiral in London oder sonst wo weit entfernt. Fanny und Viray würden auch wieder schwerlich in diese Gegend kommen, wenn das Schloß verkauft war.

Das Lachen seiner Freunde, die in einer vertraulichen Unterhaltung mit dem Admiral begriffen waren, riß ihn aus seinem schmerzlichen Brüten. Diese Heiterkeit berührte ihn peinlich, sein Herz begann unruhig zu schlagen und er sah zu Lucie hinüber, die gleich ihm etwas abseits von den übrigen, jedoch ganz in seiner Nähe, saß. Auch sie saß schweigend, den Kopf gesenkt und in ernstes Sinnen verloren, da.

„Raimund," sagte das junge Mädchen nach einem Weilchen, „vergessen Sie nicht, uns eine Depesche zu senden, wenn Sie in der Neuen Welt angekommen sind."

„Ich werde es nicht vergessen!" antwortete er.

„Und bald nach Ihrer Ankunft einen langen Brief an meinen Vater. Schreiben Sie ihn lieber gleich an Bord, damit Sie ihn nach dem Ausschiffen sofort in den Kasten werfen können."

„Ich werde nicht verfehlen, es so zu machen."

Sie schwieg einen Augenblick und sah vor sich hin.

„Sie sind wohl doch etwas traurig, uns verlassen zu müssen?" hub sie von neuem an.

„Gewiß, meine liebe Lucie!" antwortete er, sich zu einem Lächeln zwingend. „Aber ich bin auch wieder stolz darauf, daß Ihr Vater und Onkel mir die Gelegenheit geben, Mut zu zeigen und tröste mich mit dem Gedanken, gleich ihnen einmal etwas in der Welt zu leisten."

„Ja, es ist eine günstige Gelegenheit, sich für eine große Zukunft vorzubereiten," sagte sie mit einem Seufzer.

„Die große Zukunft wird wohl darin bestehen," versetzte Raimund bitter, „wie Onkel Thomas, mit Dollar beladen, von Amerika zurückzukehren."

„Wir sprachen vorhin von Ihnen, als Sie kamen," bemerkte Lucie nach einer Weile.

„Ah!" . . . . sagte Raimund. „Darum schwiegen Sie also bei meinem Eintritt.

„Ja, wir schmiedeten ein Komplott! Onkel Thomas las einen Brief, den ich vorher bereits meinem Vater gezeigt hatte."

„Und den Sie dann eiligst verbargen. Ich habe es wohl bemerkt.

„Und Sie fragen nicht einmal, was das für ein Brief war?" sagte Lucie mit etwas unsicherer Stimme.

„Vermutlich von Ihrem Vetter Herbert, das ist nicht schwer zu erraten!"

„Warum denn vom Vetter Herbert gerade? Von dem ist er nicht. Sie verstehen nicht gut zu raten."

„Dann war er vielleicht von Fanny. Ich weiß ja, daß sie mit Ihnen korrespondiert."

„Jetzt kommen Sie der Sache ziemlich nahe; aber er war nicht von Fanny. Hier, sehen Sie einmal die erste Zeile . ."

Raimund las und war nicht wenig bestürzt, als er seinen letzten an Fanny geschriebenen Brief erkannte.

„Lucie!" . . . . rief er erschreckt.

„Sie müssen uns schon erlauben, auch unser Komplott zu haben, wenn Sie das Ihre haben," entgegnete sie. „Onkel Thomas hat übrigens meinem Vater erzählt, daß er die Indiskretion begangen hat, zu Ihnen von meinem dem Vetter Herbert erteilten Refus zu sprechen."

„Was?" rief Raimund, immer verlegener werdend.

„Ja, aber seien Sie ganz still," sagte Lucie in einer Anwandlung ihrer früheren kindlichen Dreistigkeit lebhaft. „Bleiben Sie ganz ruhig, ich will Ihnen alles sagen. Ich möchte nicht, daß Sie in Ihrer Verlassenheit da drüben im fernen Westen traurig sein sollen. Im Gegenteil, Sie sollen stark und voll Vertrauen sein."

Raimund sah sich ängstlich nach den anderen um.

„Man gibt nicht acht auf uns!" sagte Lucie. „Also heute morgen wurde eine Beratung abgehalten. Vater und Onkel waren beide der gleichen Ansicht, daß wir noch zu jung wären und daß es besser für Sie wäre, wenn Sie sich noch etwas in der Welt umsähen."

Raimund hörte gespannt zu, er wagte es nicht, Lucie zu unterbrechen.

„Dies ist gewiß alles sehr weise, Raimund," fuhr sie fort, „nur ich bin es nicht, weil ich mein Versprechen, Sie von diesen Beschlüssen nichts wissen zu lassen, gebrochen habe. Aber da ich nun einmal Ihren Brief gelesen habe, so dachte ich, als ich Sie so traurig dasitzen sah, daß es Ihnen mehr Mut machen würde, wenn Sie wissen, daß Sie auch auf mich hoffen dürfen. Ich habe recht gut gemerkt, daß Sie nicht mehr an Thekla denken. Nun bin ich sehr glücklich, daß alles so gekommen ist und wir durch Ihren Brief Ihre Gedanken erfahren haben. Wir müssen jetzt Festigkeit und Mut zeigen . ., ein Jahr ist freilich lang, wenn man so weit fort und allein ist. Und in der Ungeduld des Wartens kann am Ende gar die Zuneigung leiden." (Schluß folgt in Nr. 52.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0007

Reife Frucht.

Erzählung von Kurt Harmstorff.

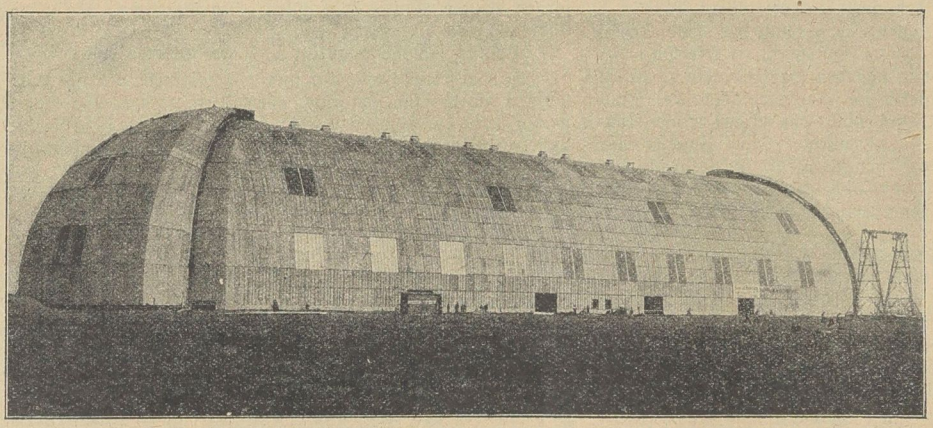
Nicht als stürmender Gott, sondern als ein angenehmer alter Herr, der seine Freude noch hat am Leben und alles recht festlich und fröhlich haben möchte, war der Herbst ins Land gekommen. Wie ein übermütiger Maler hatte er hierhin und dahin bunte Farbenklexe gesprengt, daß es allenthalben leuchtete in gelber, brauner und roter Pracht; er hatte Blumen gepflanzt, wie sie der Frühling nicht schöner bringen konnte, und er war freigebig gewesen wie ein Grandseigneur mit erlesenen Früchten. Hier konnten die Winzer nicht genug des Weines einheimsen, seines Lieblings; dort ließ er den Leuten die rundesten und rotbackigsten Äpfel lustig vor die Füße springen und hängte ihnen Bäume und Büsche voller Nüsse.

Auch in Thomas Wallots Garten war er gekommen. Ein Gärtchen war es wohl eigentlich nur, aber es drängten sich eine Fülle von Herrlichkeiten auf dem kleinen Raum zusammen. Da kletterten Weinreben an der Hauswand empor, in deren gelbem Laub es tiefblau leuchtete von großen, schweren Trauben; an der Mauer, die den Garten nach der Straße hin abschloß, gediehen prächtige Pfirsiche, deren Schale sich anfühlte wie weicher Sammet, und ein fruchtbeladener Apfelbaum breitete inmitten des kleinen Paradieses seine gewaltigen Äste aus. Dieser Apfelbaum war Thomas Wallots größter Stolz. Er liebte und hegte ihn, als wäre der knorrige Riese wirklich ein beseeltes Wesen, und er brachte seine freie Zeit auf der Bank unter dem dichten Blätterdach zu, so lange es die Witterung nur immer erlaubte. Viertelstunden lang konnte er da sitzen und sinnend zu den Zweigen emporschauen, ohne eine andere Beschäftigung als die des süßen Nichtstuns — des Träumens. Es erzählte ihm ja so unendlich viel, das leise Rauschen des Blättermeeres über ihm. Es erzählte ihm, wie er als Junge auf den Ästen herumgeturnt war und sich im Herbst die Taschen voll Äpfel gestopft hatte; es erzählte ihm von den ersten Zigarren, die er dort im sicheren Versteck geraucht, von den Büchern, die er heimlich gelesen, und von den hochfliegenden Plänen, die er dort geschmiedet hatte. Oh, er wußte wohl noch, wie er sich vorgenommen hatte, ein kühner Araberhäuptling und gewaltiger Herrscher zu werden, und wie er da auf dem breiten Ast gesessen und den Atlas studiert hatte, um den nächsten Weg nach Asien herauszufinden. So schaurig schön hatte das Blätterrauschen damals der Phantasie des Knaben Meeresbrandung vorgetäuscht; er hatte sich als Kapitän auf dem Verdeck des Piratenschiffes gesehen und den Degen geschwungen wie der „Rote Freibeuter" auf dem Titelblatt des Buches, das er sich von einem Mitschüler entliehen. Dann hatte der Apfelbaum, den sein Vater dereinst gepflanzt, lange Zeit verlassen gestanden; der Jüngling und angehende Mann klettert ja auf keine Bäume mehr. Bis es wieder lebendig geworden war in den Ästen. Da hatte eine Leiter am Stamm gestanden — Herbst war es gewesen wie jetzt, und ein köstlicher, sonnenheller Herbst. Durch das Gelb und Braun der Blätter hatte ein helles Mädchenkleid geschimmert, und ein Lachen wie Vogelgezwitscher war durch den stillen kleinen Garten geklungen.

Er selbst aber, Thomas Wallot, stand am Fuß der Leiter und rief fröhliche Scherzworte hinauf, während er mehr oder minder geschickt die herabgeworfenen Äpfel in einem Korbe auffing. Dann war der Korb plötzlich auf den Boden geflogen, daß die Äpfel nach allen Richtungen durch das Gras kugelten — ein leiser Auf-

Denkmal für Anton Freiherr von Perfall.

Das vor kurzem eingeweihte Denkmal des bekannten Dichters, in der Hauptsache aus einem großen Naturfelsen bestehend, steht einige hundert Meter nördlich der Wurzhütte an der Straße, die sich am Spitzingsee in den Schlierseer Bergen entlang zieht. Die Firma Zwislers Steingeschäft Nachflg., Marmorindustrie Kiefer, A.-G., zu München übernahm unter sehr schwierigen Verhältnissen den Transport und die Aufstellung des ca. 10 000 Kilogramm schweren Blockes. Das vorzüglich gelungene Bronzerelief, das in den Stein eingelassen ist, stammt von der Meisterhand Prof. A. v. Hildebrands.



Die neue Dresdener Luftschiffhalle,

die vor kurzem zugleich mit dem Dresdener Flugplatz feierlich eingeweiht wurde. Die Halle ist der zweite Stützpunkt für die Luftschiffahrt im Königreich Sachsen; die größte Luftschiffhalle der Welt befindet sich bekanntlich in Leipzig.

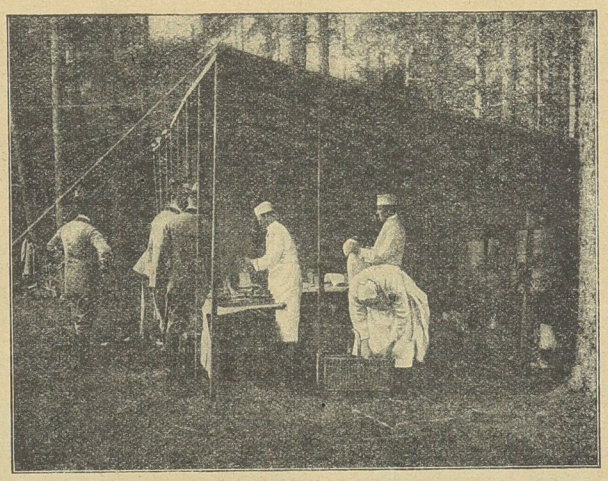
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0008

schrei war laut geworden, und dann leise Worte, inniges Flüstern und — und — —

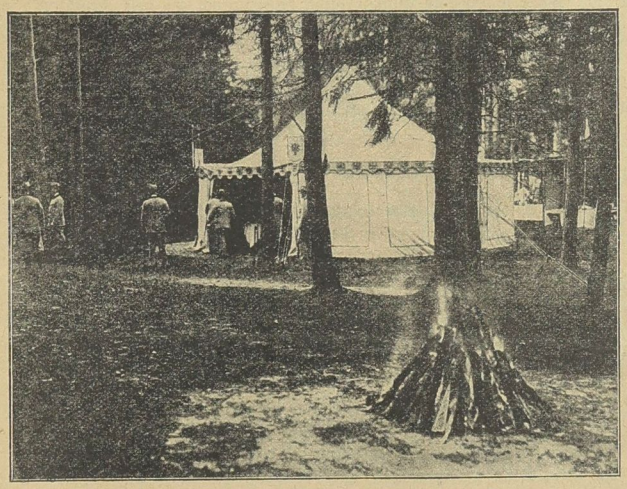
Ja, es erzählte ihm unendlich viel, das Rauschen der Blätter. Thomas Wallot war kein kühner Häuptling geworden und kein Pirat, der unermeßliche Schätze sammelt; und nicht der sonnigste Herbst hatte jenes helle Kleid wiedergesehen in den Ästen des Baumes. Aber der Herr Bureauvorsteher, auf dessen Haupt sich das Haar zu lichten begann, ließ sich nur zu gern erzählen von den goldenen Träumen jener Tage. Wenn er aus der nüchternen, grauen Amtsstube und von den endlosen Schreibereien kam, dann setzte er sich auf die Bank unter den alten Baum; und wenn er eine Weile hinaufgesehen hatte in das Blättergewoge, so klang jenes Mädchenlachen wieder durch seine Seele, er glaubte wieder an der Leiter zu stehen und ein junges, liebebebendes Menschenkind in seinen Armen zu halten. Tief spann er sich hinein in seine Träume; und wenn er sich am Ende erhob, um in das Amt zurückzukehren, so flüsterten seine Lippen zuweilen wieder das Wort, in dem die Hoffnungen neuer Seligkeiten lag und das er damals, jenen einen Herbst hindurch tagtäglich in rosige Ohren gehaucht: „Auf Morgen!“

So hatte der Bureauvorsteher sich's auch heute auf der Bank bequem gemacht und beschäftigte sich damit, die reifen Früchte zu zählen, die sein stummer Freund für ihn in Bereitschaft hielt. Aber mehr und mehr umwölkte sich seine Stirn und er schüttelte wiederholt unzufrieden den Kopf. Was er die ganze letzte Woche hindurch zu bemerken geglaubt hatte — es war unzweifelhaft Wahrheit: er wurde bestohlen. Jener Zweig dort, der jetzt kahl und armselig zwischen seinen reicheren Gefährten stand, er hatte gestern noch vier besonders schöne Äpfel getragen; und an einer anderen Stelle sah es gar so aus, als hätte eine allzu ungeduldige Hand den Zweig mit den Früchten genommen. Da mußte denn doch einmal Wandel geschaffen werden! Wenn er den Dieb erwischte — in dieser Hinsicht verstand Thomas Wallot keinen Spaß. Und zornig stand er auf, um einmal das Pfirsichspalier an der Mauer zu visitieren.

Da blieb er plötzlich aufhorchend stehen. Richtig — das Schurren und Kratzen auf der anderen Seite der Mauer, das er zu hören vermeint hatte, wiederholte sich. An jener Stelle befand sich ein Vorsprung, der ein Einsteigen wohl ermöglichte. Wenn ihm der Dieb so in die Hände lief —! Es zuckte Thomas Wallot in den Fäusten, und behutsam drückte er sich ganz nahe an die Mauer heran. — — Ein paar Minuten später hielt er einen brüllenden und strampelnden Jungen von neun oder zehn Jahren gepackt, der sich vergebens bemühte, seinem Griff zu entrinnen. Er schüttelte ihn kräftig; aber es dauerte eine Weile, ehe er ihn auf diese Manier zum Schweigen gebracht hatte. — — — „Bengel — habe ich dich



Die Hofküche des Kaisers im Walde.

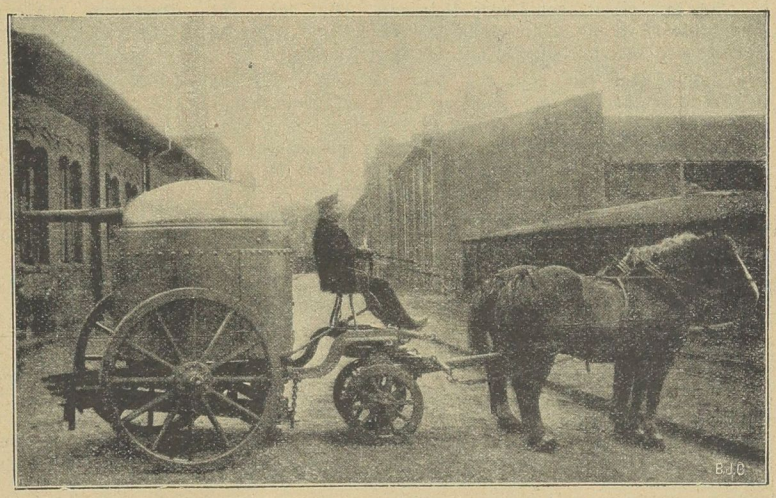


Das kaiserliche Jagdzelt.

Bei kaiserlichen Hofjagden, an der eine größere Anzahl Gäste teilnimmt, wird ein großes Jagdzelt, sowie eine fliegende Hofküche mitgeführt, die wir oben in der Abbildung bringen.

Ein fahrbarer gepanzerter Kruppscher Geschützturm.

Um einem vordringenden Feinde schon vor den Festungswerken Widerstand leisten zu können, werden an geeigneten Plätzen gepanzerte Geschütztürme in die Erde eingegraben. Sie sind fahrbar konstruiert und können aufgeprotzt, schnell placiert und ebenso schnell wieder mit Gespann entfernt werden. Sie sind mit einem 5,7 Ctm.-Krupp-Geschütz armiert.



endlich mal erwischt!" sagte er in gerechter Empörung. „Wirst du es gleich eingestehen, daß du mir seit acht Tagen die besten Äpfel gemaust hast!"

„Ja—a—a!" heulte das Opfer. „Aber — ich — hab sie — hup — doch nicht für mich geholt!"

Der Bureauvorsteher sah, daß der Junge zwar sehr sauber, aber doch recht ärmlich angezogen war. Und er stellte daher die naheliegende Frage:

„Hast du sie etwa verkauft?"

„Ne — nein — Mutter habe ich sie gebracht."

„So! Und Mutter hat sie dann verkauft — wie?"

„Ne — nein! Mutter verkauft doch keine Äpfel!"

„Na zum Teufel — was hat denn deine Mutter damit gemacht?"

„Gegessen hat sie sie."

Je länger Thomas Wallot das Gesicht des kleinen Sünders betrachtete, um so mehr setzte sich die Empfindung in ihm fest, daß er es irgendwo und irgendwann einmal gesehen haben müßte. Und es war seltsam, wie rasch sich dabei sein Zorn besänftigte.

„Hat denn deine Mutter gewußt, daß du die Äpfel gemaust hast?"

„Nein! Ich habe gesagt, daß ich — daß ich sie — geschenkt bekommen habe."

„Ja — aber weshalb hast du denn das getan?"

„Weil — weil Mutter immer so traurig ist. Und weil ich ihr eine Freude machen wollte."

Der Griff, mit dem der Bureauvorsteher den Bengel gepackt hielt, lockerte sich mit einem Male beträchtlich. Und der arme Schelm mußte es wohl auf seinem Gesicht lesen, daß seine Sache nicht mehr so verzweifelt stand; denn aus eigenem Antriebe und ohne weiteres Fragen fügte er hinzu:

„Seit Vater tot ist, ist Mutter immer so traurig. Und Mutter ißt so gern Äpfel — da habe ich ihr welche bringen wollen. Ich habe ja den Herrn Fritsche, der neben uns wohnt, gebeten, daß er mir welche schenkt, aber der hat gesagt, erst sollten wir ihm mal die Miete bezahlen und —"

„Schon gut, Junge — du brauchst mir nichts weiter zu erzählen. Aber wenn du brav gewesen wärest, dann wärest du hereingekommen zu mir und hättest mich um Erlaubnis gebeten."

„Ach ja," meinte der Junge kleinlaut. Auf das erste freundliche Wort hin zeigte er sich sehr reumütig. „Aber ich habe gedacht, Sie sind auch so wie der Herr Fritsche."

„Und da hast du nicht den Mut gehabt." Thomas Wallot fuhr ihm mit der Rechten sanft über das kurzgeschorene Blondhaar. „Na, ich will es dir nicht länger nachtragen, wenn du mir versprichst, es nicht wiederzutun — auch nicht in anderen Gärten, hörst du? — Und du sollst auch ein paar Äpfel bekommen für deine Mutter — wenn sie sich so freut darüber." Er dachte daran, daß er auch einmal jemanden gekannt hatte, der so sehr gern Äpfel aß. „Wie heißt du denn?"

„Thomas."

Es gab dem Bureauvorsteher einen leisen Ruck.

„Ja — aber weiter?"

„Thomas Gerner."

Die Sonnenflecken auf der Mauer begannen plötzlich einen seltsamen Tanz aufzuführen vor Thomas Wallots Augen. Und seine Hände griffen wieder fest um die Schultern seines Namensvetters.

„Thomas Gerner?" wiederholte er mit eigentümlich belegter Stimme. „Sag' einmal — wie heißt denn deine Mutter?"

„Auch Gerner."

„Ja, ja — aber mit Vornamen?"

„Marie."

„Und dein Vater — wann ist dein Vater gestorben?"

„Vor drei Jahren."

Der Junge begann sich plötzlich von neuem zu fürchten. Der Herr benahm sich auch zu seltsam. Erst starrte er ihn eine ganze Weile so komisch an — dann küßte er ihn, was der kleine Thomas nicht sonderlich liebte, und endlich stürmte er zu dem Apfelbaum, um rücksichtslos die schönsten Früchte herunterzureißen, die seine Hände erreichen konnten.

„Da, komm her, Junge — das ist für deine Mutter. Aber nein — komm mit — wir wollen es in einen Korb tun."

Wie ein Jüngling eilte er ins Haus, um einen Korb zu holen, und bis zum Rande füllte er ihn mit Äpfeln, Pfirsichen und Trauben. Dann riß er einen Zettel aus seiner Tasche, und mit Bleistift schrieb er darauf:

„Blüten kann ich Ihnen nicht mehr senden im Herbst. Aber wenn Sie auch Freude haben noch an den Früchten — davon hoffe ich Ihnen geben zu können, Marie, wenn Sie es mir gestatten wollten."

Seinen Namen schrieb er darunter und drängte den Jungen zur Tür.

„Bringe das der Mutter! Und sage ihr, wo noch mehr zu finden ist."

* * *

Unter dem Apfelbaum standen sie sich zwei Stunden später gegenüber — an derselben Stelle, da er sie vor langen Jahren in den Armen gehalten hatte. Es war eine stille und wortarme Begrüßung gewesen, und sie hatten noch immer nicht viel gesprochen miteinander. Die zierliche kleine Frau mit dem noch immer hübschen Gesicht, in das der Kummer feine Linien gezeichnet hatte, hielt den Kopf gesenkt, und mit klopfendem Herzen sah Thomas Wallot nieder auf ihren blonden Scheitel. Da sagte sie endlich, mit einem gewaltsamen Versuch, ihrer Bewegung Herr zu werden:

„Ich habe noch um Verzeihung zu bitten für meinen Jungen. Er hat mir gestanden, daß er sich Äpfel ohne Ihre Erlaubnis genommen hatte — und es ist gewiß keine Entschuldigung, daß er es für mich getan hat. Nur sollen Sie nicht denken, daß er schlecht ist."

„Ich weiß, daß er nicht schlecht ist — und es bedarf keiner Entschuldigung. Aber wenn Sie verhindern wollen, daß er noch einmal in fremde Bäume steigt — dann weiß ich ein Mittel, Marie."

Ein Zittern ging durch ihre Gestalt, und sie sah nicht auf, während sie leise fragte: „Nun?"

„Kommen Sie zu mir mit ihm — lassen Sie ihm dies Haus eine Heimat werden! Dann mag er sich Äpfel holen, so viel er mag. Ich habe ja genug der Früchte für die, die ich lieb habe."

Wie damals ertönte ein leiser Aufschrei — und wie damals hielt Thomas Wallot sein Glück in den Armen. Nicht noch einmal aber würde er es lassen, wie er es hatte damals lassen müssen. Hand in Hand saßen sie lange auf der Bank unter dem Apfelbaum, erzählten einander von ihrem Leiden und lauschten auf das leise Rauschen in den Blättern — es war ja so süß, was es ihnen erzählte. Und als sie sich endlich trennten, da sagte Thomas Wallot wie einst: „Auf morgen — mein Lieb."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0010

Nicht immer schwebt in sanftem Blütenregen,
Der Geist der Huld um unser Herz:
Das Schicksal klopft mit harten Schlägen
An unsre Brust, und draußen steht der Schmerz.

Fürs Haus.

Wir schrecken auf, und zitternd sinkt das Herz
Auf Trümmer seines Friedens nieder!
Tritt näher hin: und erheb dich wieder;
Des Schicksals Bote ist der Schmerz.

Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergeh'n;
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht besteh'n.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mäch' ich Halt;
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

Ludwig Uhland.

Selbstgebackenes.

Das Selbstbacken macht wohl fast allen Hausfrauen Vergnügen, und viele können sich die Festtage ohne einen schönen, selbstgebackenen Napfkuchen oder Stollen gar nicht denken. Es liegt auch ein eigener Reiz darin, wenn einige Tage vor dem Feste der süße Duft von Bäckereien die Räume durchzieht; auch wird wohl so ein kleiner Kuchen zum Kosten angeschnitten, um zu prüfen, ob er auch gut „geraten" ist; dies ist besonders für die Kinder eine große Vorfreude für die Festtage.

Viele der lieben Hausfrauen sagen auch wohl: „O gewiß, ich möchte schon gern selbst backen, aber mein erster Versuch mißlang, und nun wage ich es nicht mehr."

Werden die Vorbereitungen zum Backen mit Bedacht und Achtsamkeit getroffen, wird von einem Mißraten nur in den seltensten Fällen die Rede sein. Zum Gelingen des Backwerkes sind unbedingt sehr gute Zutaten notwendig. Zunächst muß das Mehl von der besten Sorte sein. Ebenso ist ein gutes Backen Bedingung. Läßt man dies nicht durch den Bäcker besorgen, so muß man die Hitze des eigenen Ofens gut regulieren, was durch das mehr oder weniger Feuern, auch Öffnen und Schließen des Schiebers wohl erreicht werden kann, wenn man mit dem Ofen Bescheid weiß. Die drei Hitzegrade bezeichnet man gewöhnlich mit „heiß", „mäßig heiß" und „gelind". Färbt sich ein in den Ofen gelegtes, weißes Stückchen Papier schnell gelb, so ist der Ofen heiß, währt es etwas länger, so ist er mäßig heiß und braucht das Papier geraume Zeit, um gelb zu werden, so hat er gelinde Temperatur.

Zu allen Kuchen, in deren Rezepten es heißt: Die Butter wird zu Sahne gerührt, muß man im Winter das Mehl, die Eier und den Zucker am Abend vorher in einen warmen Raum stellen, damit diese Sachen durchwärmen. Ferner muß die Butter auch einige Zeit an einem warmen Ort stehen; sie darf aber nicht schmelzen. Milch, die man zu Hefekuchen verwendet, darf niemals kalt oder heiß, sondern muß stets lauwarm sein. Die zu Hefeteig bestimmten Geschirre und Ingredienzien müssen lau erwärmt sein. Die Hefe ist vor dem Gebrauche an kühlem Orte aufzubewahren; läßt sich die getrocknete Hefe wie Speck schneiden, so ist sie frisch und gut, weniger gut oder zu alt ist sie, wenn sie bröckelt. Die Eier legt man einige Minuten in warmes (nicht heißes) Wasser. Der Kuchenteig muß stets nach einer Seite gerührt werden und darf derselbe vor dem Einfüllen in die Form weder zu dick, noch zu dünn sein; er muß von der Kelle kurz abgehen, nicht schnell abfließen, auch darf die Form nur zur Hälfte mit Teig gefüllt werden, weil der Kuchen sonst leicht überlaufen würde. Die Formen und Backbleche sind vor dem Gebrauche nicht zu waschen, sondern mit sauberem Papier (nicht Zeitungspapier) gut abzureiben; erstere werden alsdann mit Butter ausgestrichen und mit geriebener Semmel ausgestreut, letztere mit Speck oder Butter abgerieben und mit Mehl bestreut. Die Rosinen müssen stets sauber gereinigt werden und ebenfalls etwas erwärmt sein.

Das zu „Schmalzgebackenem" zu verwendende Schmalz muß ganz rein ohne jeden Bodensatz sein, da es sonst überläuft, sobald der Teig hineinkommt. Dieses Schmalz kann bestehen aus einem Kilo Butter, die so lange kochen muß, bis sie nicht mehr schäumt, dann wird sie vom Feuer, welches nur mäßig sein darf, zurückgestellt, nach 15 Minuten sorgsam abgegossen, so daß der Bodensatz zurückbleibt, und mit einem halben Kilo ausgelassenem Schweinefett vermischt; auf andere Art setzt man dieses Schmalz zusammen aus einem Teile Schweine- oder Gänsefett und einem Teile Rindernierenfett.

Man sucht vielen Backwerken, besonders Torten, durch einen Guß von Zucker, mit allerlei verschiedenen Beimischungen ein besseres Ansehen, auch besseren Geschmack zu verleihen, doch muß man den Guß stets in der warmen Röhre trocknen lassen, sonst bekommt er keinen Glanz.

Allen lieben Hausfrauen, welche es zu den Feiertagen mit „Selbstgebackenem" versuchen, wünsche ich gutes Gelingen.

H—.

Weihnachtsbäckerei.

Stollen. 100 Gramm Butter werden zu Sahne gerührt. Dann fügt man 15 Gr. Succade (gezuckerte Orangeschale), 30 Gr. gestoßene süße Mandeln, 30 Gr. Zucker hinzu. Unter Beigabe von ¼ Liter Milch, 2 Eiern und ½ Pfund Mehl macht man einen Teig. Das zweite halbe Pfund mischt man mit einem Teig. Das zweite halbe Pfund mischt man mit einem Päckchen Backpulver zu 10 Pfennig (oder 20 Gramm), arbeitet dieses unter den weichen Teig und formt ihn zu einem länglichen Kuchen, welcher in 1 bis 1¼ Stunde bei gutem Feuer gebacken werden muß.

Waffeln. 1 Pfund Butter wird zu Schaum gerührt; dann gibt man 18 Eigelb und 1 Pfund Mehl nebst ½ Liter halb Rahm, halb Milch dazu und zuletzt das zu Schnee geschlagene Weiße der Eier. Das Waffeleisen wird mit Speck gestrichen. Die Masse gibt etwa 60 Stück.

Weihnachtsarbeiten.

Photographien sind stets in reicher Menge vorhanden und kaum mehr in den verschiedenen Albums unterzubringen. Machen wir uns denn noch schnell an die Herrichtung eines Behälters für all diese lieben Bilder, die wir ja doch mit großem Vergnügen in Empfang genommen haben und daher auch gut aufbewahren müssen. Wir helfen uns auf einfachste Art, indem wir einen großen Zigarrenkasten vorsichtig auseinandernehmen und die einzelnen Teile mit hübschem Stoff überziehen. Dunkelbrauner Samt ist ebenso praktisch wie wirkungsvoll. Er wird mit etwas Steifgaze unterlegt und auf dem Vorderteil mit goldgelber Filosellseide mit den beiden Worten „Liebe Freunde" bestickt. Nachdem alle Teile außen mit braunem Samt, innen mit maisgelber Seide abgefertigt sind, erübrigt sich nur noch, sie durch überwendliche Stiche miteinander zu verbinden. Dann wird der Behälter durch ganz kleine Ziernägel ausgeschmückt, die auf dem Deckel zu Formen vereint werden und auf den übrigen Teilen als fortlaufende Borden zu sehen sind. Ganz schmale Atlasschleifen lassen sich auch noch anbringen, sind aber nicht gerade notwendig. Rechts und links muß dagegen ein Band angebracht werden, das den Deckel mit den beiden Seitenteilen verbindet und zugleich sein Abgleiten verhindert. Zum Schließen dienen wiederum Seidenbänder, die zur zierlichen Schleife geknüpft werden.

Einen Behälter für das Opernglas läßt man vom Buchbinder in passender Größe aus festem Karton zuschneiden. Dann bekleidet man ihn von außen mit veilchenblauem Samt und von innen mit maisgelbem Atlas. Auf der Vorderseite wird vor dem Zusammenfügen mit Goldfaden oder geteilter Filosellseide das Monogramm des zu beglückenden Empfängers gestickt und dann der Behälter mit großer Akkuratesse fertiggestellt. Wer darin nicht bewandert ist, vertraue diese Arbeit lieber wieder dem zur Vorsicht ermahnten Buchbinder an. Für denselben Zweck eignet sich auch ein kleiner, zierlicher Pompadour, der vielleicht auf der Außenseite aus weißem Seidenbrokat, auf dem Streublumenbuketts zu sehen sind, besteht und innen ein erdbeerfarbenes Atlasfutter zeigt, wozu die langen Zugbänder nebst Schleifen natürlich passen.

Eine Oberhemdenmappe kommt vielen Herren recht erwünscht. Entgehen sie dadurch doch manchem Ärger, der sonst, besonders auf Reisen, unvermeidlich ist. Das Modell ist aus grauem Segelleinen angefertigt und mit einer Einfassung von schmalen, roten Lederstreifen versehen. Das Schließen wird durch überall angebrachte Druckknöpfe bewerkstelligt und die Oberseite bestickt. Das Wort „Oberhemden" zeigt sich inmitten eines reichen Rankenmusters. Anstatt der Druckknöpfe kann die Mappe auch durch rotwollene oder seidene Bindebänder geschlossen werden; doch sind die Druckknöpfe ihnen vorzuziehen, trotzdem sie leicht aufspringen, wenn die Mappe gefüllt ist.

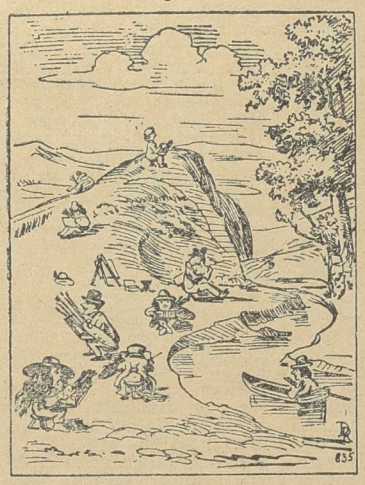
Christbaumschmuck.

Sehr hübsch macht sich folgender Christbaumschmuck. Aus verschiedenen farbigem Kreppapier schneidet man der ganzen Länge des Bogens nach 6 Zentimeter breite Streifen und schneidet sie, nachdem sie der Breite nach zusammengefaltet wurden, dicht an dicht ganz fein ein, wobei jedoch unten ein strohhalmbreites Stück Papier stehen bleiben muß. In ein Stückchen dünnes Seidenpapier wird eine Süßigkeit, ein Bonbon, ein Pralinee usw., gewickelt und dies wieder an beiden Seiten durch eine Rolle von eingeschnittenem Kreppapier verlängert. Zu diesem Zwecke windet man es einige Male und in der Mitte etwa 5 Zentimeter freilassend, um sich selbst, so daß eine Art ausgezogener Rüsche entsteht. Die Fläche zwischen den beiden Rüschen wird mit einem Streifen Gold- oder Silberpapier bedeckt. Zum Aufhängen dient ein dünner, nicht einschneidender Faden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexierbild.



Hier lauter männliche Genies;
Ich finde solchen Anblick mieß!
Doch eine Staffelei ist leer,
Wenn die doch von 'nem Malweib wär'!

Einfach. Jack: „Hier habe ich ein Problem für dich, alter Junge. Ein Esel war an einen sechs Fuß langen Strick gebunden. Achtzehn Fuß von ihm lag ein Bündel Heu und der Esel wünschte dieses Heu zu fressen. Wie brachte er das fertig?" — Willie: „O, das ist ein alter Witz. Du willst, daß ich sagen soll: Ich gebe es auf, damit du dann sagen kannst: Das tat der andere Esel auch." — Jack: „Nein, durchaus nicht." — Willie: „Nun, wie machte er es denn?" — Jack: „Er ging hin zu dem Heu und fraß es." — Willie: „Aber du sagtest doch, er sei an einen sechs Fuß langen Strick gebunden." — Jack: „War er auch. Aber siehst du, das andere Ende des Strickes war nirgends angebunden. Ganz einfach, nicht wahr?"

Mißverständnis. Frau: „Und daß Sie es wissen, Soldaten gibt es bei mir nicht!" — „Macht nichts, den habe ich schon."

In der Hitze. Prinzipal (wütend): „Sind Sie vielleicht der Chef?" — Buchhalter: „Nein." — Prinzipal: „Na, wie können Sie dann solche idiotenhaften Anordnungen treffen?"

Glosse. Daß man zaubern konnte, ist schon ururlange her, aber der Hokuspokus blüht heute noch.

Dann freilich. Zweifelnd fragt der Richter die als Klägerin auftretende Gattin: „Und Sie wollen behaupten, daß ein solch körperliches Wrack, wie dieser arme Mann, Ihnen das Auge blau geschlagen haben soll?" — „Jawohl, Herr Richter, denn er wurde erst ein körperliches Wrack, als er mir das Auge blau geschlagen hatte . . ."

Eine verführerische Annonce. „Wollten Sie nicht Ihr Landhaus verkaufen?" — „Allerdings, aber dann las ich die schöne Annonce, die der Makler aufgesetzt hatte, und da beschloß ich, das Haus doch zu behalten."

Tischgespräch. Dame des Hauses: „Herr Kreisrichter, wollen Sie mal Ihr Urteil über meine Hühnersuppe fällen?" — Kreisrichter: „Sehr gern! Das Huhn wird freigesprochen. Es hat sein Alibi nachgewiesen."

Wohlgemeinter Rat. Kritiker: „Ich rate dir davon ab, den Helden Gift nehmen zu lassen. Er muß sich erschießen." — Dichter: „Aber warum denn?" — Kritiker: „Ja, es muß etwas sein, was das Publikum weckt, wenn das Stück zu Ende ist."

Katheder blüte. „Petterson, womit spielst du da?" — „Mit nichts, Herr Lehrer." — „Leg' es sogleich fort!"

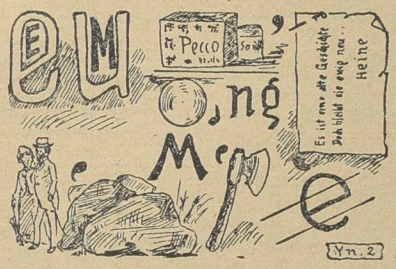
Die Liebesprobe. „Glaubst du, daß die Beiden ineinander verliebt sind?" — „Aber ganz sicher, denn sie hört ihm aufmerksam zu, wenn er umständlich eine Golfpartie beschreibt, und er hört auf sie, wenn sie eine Toilette schildert."

Die Waisen. Komponist: „Meine Weisen werden mich überleben." — Bekannter: „Bist du denn verheiratet?"

Schöne Aussichten. Peperl (der mit einem schlechten Zeugnis nach Hause kommt): „Ach Gott! Und gerade heute hat die Mutter dem Vater Kraftsuppe gekocht!"

Interessanter Moment. „Woher kennen Sie eigentlich den Baron Benzino?" — „Als ich neulich mit meinem Aeroplan herabstürzte und er mit seinem Auto in die Luft flog, sind wir uns zum erstenmal begegnet."

Bilderrätsel.



Arithmogriph.

1 2 3 3 4 3 5 2 6 7 Festsymbol.

Schlüssel:

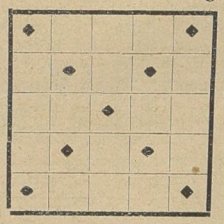
1 2 3 1 4 Verwandte. — 5 2 3 3 Kirchenstrafe. — 2 3 3 2 Vorname. — 5 2 3 2 1 Landschaft in Ungarn. — 5 6 1 1 4 eßbarer Fisch und Gefäß.

Füllrätsel.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben an Stelle der Striche gesetzt die nachstehenden Buchstabengruppen zu Hauptwörtern ergänzen.

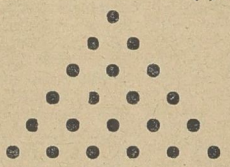
L—m, —id, Wort—l, —in, —haber, K—en, —ler, Be—nung, Hoch—mer, Ei—.

Zahlenquadrat.



In die Felder des nebenstehenden Quadrates sind 25 aufeinanderfolgende Zahlen derart einzutragen, daß die Summe jeder wagerechten, jeder senkrechten und jeder der beiden durch schwarze Felder bezeichneten Diagonalreihen 10) ist. Die Zahlen in der von links oben nach rechts unten gehenden Diagonalreihe sollen auf einander folgende sein.

Pyramide.



Vokal.
Brasilianisches Tier
Notenbezeichnung.
Stadt in Italien.
Stadt in Frankreich.
Verachtete Menschenrasse.

Jede Reihe wird aus der vorhergehenden gebildet durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der anderen Buchstaben.

Silbenversteckrätsel.

Mangel, Duldermiene, Bierglas, Schleichhandel, Muttertreu Koje, Mündelgeld, Palast.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in vorstehenden Wörtern versteckt sind, ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel.

Wandelbar ist der Menschen Geschick.

Silbenrätsel.

Handarbeiten.

Magisches Dreieck.

H
E I
B O R
E R I S
L I E B E

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 100. **Nebra, Sonnabend, 13. Dezember 1913.** **26. Jahrgang.**

Das Ministerium Doumergue.

Der Präsident der französischen Republik hat einen schweren Gang tun müssen, er hat einen Mann mit der Kabinettsbildung beauftragen müssen, von dem er wußte, daß er sein unversöhnlicher Widersacher ist. Und noch mehr; denn der neue Ministerpräsident Doumergue hat sich Mitarbeiter gewählt, von denen nur zwei in Versailles bei der Präsidentenwahl für Herrn Poincaré gestimmt haben, während alle übrigen, unter ihnen auch der Ministerpräsident, für Pams, den Gegner Poincarés, eingetreten sind.

Es ist also eine eigenartige Versammlung von Männern, in deren Hand das Schicksal Frankreich augenblicklich liegt, eigenartig aber nicht nur wegen ihrer Stellung zum Staatschef, sondern vor allem wegen ihrer Stellung zu der entscheidenden Frage, die die Gemüter in Frankreich gegenwärtig beschäftigt, zur Frage der dreijährigen Dienstzeit. Nach langem heftigen Kampfe in der Kammer stimmten drei der heutigen Minister, darunter der Finanzminister Caillaux, gegen die dreijährige Dienstzeit und gegen die Milliardenanleihe für das Heer. Die andern waren für die Militärvorlage.

Es ist also kein Wunder, wenn man in Frankreich dem neuen Ministerium nur eine kurze Lebensdauer prophezeit. Haben doch die neuen Männer vor allem eine sehr schlechte Presse, abgesehen von den radikalen Blättern, die natürlich ihre Parteigenossen nicht schlecht machen werden. Der Herrn Poincaré nahestehende ‚Temps‘ aber wirft dem Ministerium vor, es sei aus Politikern zweiten nnd dritten Ranges zusammengestellt und werde im Auslande seines Mangels an Ansehen wegen auffallen. Doumergue tue Unrecht, die Leitung des Ministeriums des Äußeren zu übernehmen, von dem er nichts verstehe. Aus dem gleichen Grunde wird die Ernennung Noulens zum Kriegsminister kritisiert. Noulens könne sich nicht über Nacht vom Berichterstatter der Budgetkommission zum Kriegsminister entwickeln.

Im Grunde genommen sind das Übertreibungen; denn schließlich war ja auch der auf dem Flugplatz erschlagene Kriegsminister Bertaux kein Mann vom Fach, sondern Börsenmakler und hatte noch nicht einmal Berichte in der Kammer verlesen. Hat er nicht die kriegsmäßige Ausbildung des französischen Flugwesens, auf das man heute jenseits der Vogesen so stolz ist, glänzend in die Wege geleitet, hat er nicht im Süden Frankreichs unter den meuternden Regimentern die Disziplin so weit wieder hergestellt, daß wenigstens die ärgsten Skandale verhütet wurden?

Freilich, eine berechtigte Frage ist, ob der Senator Doumergue, der Ministerpräsident, der geeignete Mann für den verantwortungsvollen Posten des Ministers des Äußeren ist. Als er noch Mitglied der Kammer war, hat er bei der Beratung des russisch-französischen Handelsvertrages eine heftige Rede gegen Rußland gehalten, die damals an der Newa stark verschnupfte. Was werden nun die Freunde in Petersburg sagen, daß dieser Mann, der damals seiner Russenfeindschaft so unverhüllten Ausdruck gab, und der die Freundschaft mit dem Zarenreiche nur gelten lassen wollte als „Prellbock“ für Deutschland, daß gerade er Ministerpräsident wurde und daß er ausgerechnet sich selber das Äußere vorbehielt?

Doumergue ist Deutschenfeind! Das allein mag ihm hier und da in seinem Heimatlande ein wenig Ansehen geben, und daß er viele Deutschenfeinde in sein Ministerium nahm, mag dieses Ansehen ein wenig erhalten; aber auf die Dauer wird er damit sein Dasein nicht fristen können. Zwei Männer sind im Kabinett, mit denen zu rechnen sein wird: Caillaux und Lebrun. Der erstere darf sich rühmen, neben Clemenceau sich den Beinamen des Ministerstürzers erworben zu haben; denn der Sturz des Kabinetts Barthous war sein Werk. Auch Caillaux hat, als er Ministerpräsident war, nie daraus ein Hehl gemacht, daß er Deutschenfeind sei, wenngleich er als Minister sich immer zurückgehalten hat.

Endlich Lebrun. Er hat als Kolonialminister auch dem früheren Kabinett Caillaux angehört, und man hat wohl gerade ihn nicht entbehren mögen, weil er in kolonialen Dingen, und besonders in den schwebenden Fragen, sehr gut Bescheid weiß. Während der deutsch-französischen Marokkoverhandlungen spielte er eine wichtige Rolle und hat damals einer Abtretung französischen Gebiets an Deutschland energisch widersprochen. — Vorläufig wird man natürlich versuchen, über die Krise hinwegzukommen. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Herr Doumergue sich nur als Platzhalter betrachtet, man ist sich nur nicht einig, als wessen Platzhalter. Einige nennen als kommenden Mann den früheren Ministerpräsidenten Clemenceau, der jetzt nicht „mitgemacht“ habe, weil er die innerpolitische Lage für ungeklärt halte. Westmann.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 11. Dezember.

Am Dienstag wiesen die Tribünen im Reichstage frühzeitig starken Besuch auf, man erwartete anscheinend erneute Auseinandersetzungen zwischen dem Kanzler und der Linken. Nach der Beantwortung einiger kleiner Anfragen ergriff Herr v. Bethmann Hollweg das Wort zu seiner Etatsrede. Mit keiner Silbe gedachte er der jüngsten Vorgänge aus Anlaß der Zaberner Affäre. Über die auswärtige Politik sprach er sich beruhigend aus. Aus den Balkanereignissen sei dank des einmütigen Vorgehens der europäischen Großmächte keine Störung des Weltfriedens mehr zu befürchten. Das Verdienst daran haben alle Großmächte gemeinsam. Das Zusammenhalten der im Dreibund vereinigten Völker habe sich während der ganzen Balkankrise außerordentlich bewährt. Auch wegen der Zukunft der Türkei dürfte kaum ein politischer Konflikt für absehbare Zeit den europäischen Großmächten bevorstehen. Der Reichskanzler ging dann auf das Interesse Deutschlands an der Bagdadbahn ein, das wohl gewahrt wurde. Der Kanzler schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß er über Fragen der auswärtigen Politik nicht so mitteilsam sein könnte, wie er möchte. Aber die Politik liege ja klar und offen zutage: unversehrte Aufrechterhaltung unserer Machtstellung und weitere Anstrengung im Getriebe der Weltwirtschaft und Weltkultur. Der Abg. Scheidemann (soz.) übte an der Kanzlerrede scharfe Kritik. Besonders erklärte er, der Kanzler müsse zurücktreten, oder die Mehrheit, die ihm am 4. d. Mts. das Mißtrauen ausgesprochen habe, müsse den Etat verweigern. Der Kanzler antwortete kurz, daß Herr Scheidemann die verfassungsrechtliche Lage in Deutschland verkenne, deren Änderung er mit allen Mitteln verhindern werde. Danach hielten noch die Führer des Zentrums Dr. Spahn und der Nationalliberalen Bassermann die üblichen Etatsreden. Beide hatten für Kanzlersturzgelüste nur eine glatte Absage; nach Bassermanns Rede vertagte sich das Haus.

Der Reichstag nahm am Mittwoch zuerst einen Antrag der Wahlprüfungskommission an, dahin, daß die in der Wählerliste eingetragenen Wähler bei einer Nachwahl zur Ausübung des Wahlrechts auch dann berechtigt sein sollen, wenn sie inzwischen ihren Wohnsitz verlegt haben.

Das Haus beschäftigte sich dann mit dem Antrag Bassermann, in Form eines Nachtragsetats für die Beteiligung Deutschlands an der Weltausstellung in San Francisco zwei Millionen zu bewilligen. Gegen eine Nachtragsforderung für die deutsche Beteiligung wendet sich der Abg. Dr. Arendt (Reich[...]
hätten sich überlebt, [...]
seien noch berechtig[...]
teiligung des Reiches [...]
trotzdem ausstellen w[...]
Unterstützung der Be[...]
hörden genießen. Au[...]
gelegenheit der Budg[...]
Darauf setzte das [...]
des Etats fort. Gr[...]
grüßt, daß in dem ne[...]
sätzen für Schulden[...]
neuer Anleihen festgel[...]
aber vor Überschätzun[...]
sitzsteuer. Nicht ausgesc[...]
beitrag ein gewaltig[...]
enthalte er einen bede[...]
einzelstaatlichen Fin[...]
würde der Wehrbeitr[...]
richtung werden. In[...]
führungen kommt de[...]
fälle in Zabern [...]
Militär sei in Zaber[...]
worden. Die Konse[...]
Kriegsminister Dank [...]
getreten sei. Die M[...]
den Forderungen der [...]
rischen Preßorgane [...]
sei das Verhalten [...]
Ein Sieg der Zivi[...]
verwaltung liege nich[...]
Geschäftsordnung hät[...]
und die bürgerlichen [...]
Widerstand entgegense[...]
tigste Aufgabe unserer [...]
dem sozialdemokratisc[...]
entgegenzutreten. Die [...]
gehen mit dem Schutz [...]
Staatssekretär Kü[...]
Wort zu der Erklärun[...]
trag unter keinen Umständen eine dauernde Einrichtung werden solle.

Abg. Wiemer (fortsch. Vp.) verbreitet sich eingehend über das Interpellationsrecht des Reichstages. Er betont, daß seine Partei nicht die Folgerungen der Sozialdemokraten aus dem Mißtrauensvotum vom 4. Dezember ziehe, also nicht den Etat verweigern werde. Die Anträge der Sozialdemokratie stellen eine Verfassungsänderung dar und der Reichstag könne sie daher nicht annehmen.

Da der Abg. Dr. Wiemer im Laufe seiner Rede auch Angriffe auf die Militärverwaltung von Zabern gerichtet hat, ergreift der preuß. Kriegsminister v. Falkenhayn das Wort, um die Militärverwaltung nachdrücklichst in Schutz zu nehmen. Die sofortige Versetzung des Leutnants von Forstner habe sich nicht durchführen lassen, weil während der Verhandlungen darüber die Preßhetze einsetzte und es zu den bedauerlichen Vorfällen kam. Mehr sei damals und auch heute nicht zu sagen mit Rücksicht auf die schwebenden Disziplinarverfahren.

Der Pole Abg. Morawski meinte, hundertmal mehr als die Elsässer leiden die Polen unter den harten Maßnahmen Preußens.

Nach ihm spricht Abg. Gamp (Reichsp.). Er fordert, daß neben den Altpensionären allen Beamten-Kategorien gerecht geholfen werde. Weiter trat der Redner für das Arbeitswilligenschutzgesetz ein. Zu dieser Frage führte der Reichskanzler aus, daß der Entwicklung der Koalitionen nicht das Leben abgeschnitten werden dürfe. Auswüchse müssen jedoch beseitigt werden. Abhilfe verspricht allein ein Schärfung der Anschauung des Volkes in der Verurteilung des Zwanges und Boykotts. Dem Abgeordneten Bassermann (nat.-lib.) bemerkte der Reichskanzler, sein schwerer Vorwurf, der Bundesrat sei in der braunschweigischen Thronfolge-Frage umgefallen, trifft nicht zu. Die Verhältnisse hätten sich völlig geändert. Gegen 1907 lag jetzt eine Verzichterklärung auf den hannöverschen Thron vor. Die Erklärungen des Prinzen Ernst August von Cumberland müßten genügen, um die Meinung zu festigen, daß an dem bestehenden staatsrechtlichen Zustand nichts geändert werden kann. Hannover ist und bleibt eine preußische Provinz! Auch auf das Mißbilligungsvotum in der Zabern-Sache kommt der Kanzler noch zu sprechen. Er spielt die widersprechende Ansicht der Fraktionsredner über seine Bedeutung aus und bemerkt, daß man doch auch mit dem Urteil über Recht und Unrecht in Zabern noch warten möchte. Die Sozialdemokratie hat freilich diese Vorgänge benutzt zu einem Sturm auf die Verfassung.

Darauf vertagt sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm wird im Anschluß
[...] auf Korfu eine
[...]hmen. Wohin
[...]gegnungen mit
[...]n, steht noch

[...]reußen, der
[...] zu privatem

[...]nzlers über
[...]itik hat nicht
[...] im Auslande,
[...]England, allge-
[...] Man erkennt
[...] Charakter der
[...]aß Frankreich
[...]e Deutschland
[...] zu arbeiten.
[...]ressestimmen. —
[...]ß der Kanzler
[...]sse gehabt hat.
[...] längerer Zeit
[...]er Abände-
[...]telgesetzes
[...]aben die zahl-
[...]ten von Sach-
[...] Gerichte bei
[...] Beschaffenheit
[...]müssen. Vom
[...]nun begonnen
[...]n über einzelne
[...]veröffentlichen,
[...]eit zu geben,
[...] soll auf diese
[...]en beteiligten
[...]rüber besteht,
[...]n Zukunft auf
[...]n haben wird.
[...]demokratischen

Anträge wegen Streichung der Gehälter des Reichskanzlers und des Kriegsministers können nach der Geschäftsordnung erst bei der zweiten Lesung eingebracht werden, also erst Mitte Januar. — Sie werden, wie aus dem Reichstag verlautet, von keiner bürgerlichen Fraktion unterstützt werden. Die Stimmung ist zurzeit für den Kanzler im Reichstage eine bessere. Man wird die Zaberner Affäre vergessen, nachdem man Grund zu der Annahme hat, daß die kriegsgerichtliche Untersuchung den Zaberner Zivilbehörden Genugtuung verschaffen wird.

*Der preußische Landtag wird auf den 8. Januar einberufen werden.

*Die Stimmung in den Reichslanden ist immer noch sehr erregt. Es heißt, man sei in weiten Kreisen der Parlamentarier entschlossen, der Regierung einstimmig das Budget abzulehnen, um auf diese Weise ihren Rücktritt zu erzwingen.

*In der bayrischen Abgeordnetenkammer erklärte der Ministerpräsident Frhr. v. Hertling, der zuvor eine Audienz beim König gehabt hatte, bei Besprechung des Etats für Industrie, Handel und Gewerbe, daß er den Wunsch nach einer stärkeren Vertretung der gewerblichen Stände in der Ersten Kammer wohl verstehe. Die Regierung sei bereit, einer Reform der Kammer näherzutreten. Diese Erklärung wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

Italien.

*In vatikanischen Kreisen wird das Gerücht bestätigt, daß eine Aussöhnung zwischen dem Papst und der italienischen Regierung unmittelbar bevorstehe. Entspricht das Gerücht wirklich den Tatsachen, so wird diese Aussöhnung natürlich auf die inneren politischen Parteiverhältnisse Italiens nicht ohne große Wirkung bleiben; noch mehr aber würde sie eine Unterstützung der italienischen äußeren Politik im Orient bedeuten. Denn es ist sicher, daß das mit der Kurie versöhnte Italien das Protektorat über die kleinasiatisch-syrischen Katholiken anstreben wird, das heute in den Händen Frankreichs eine starke politische Waffe bildet.

Holland.

*Die Regierung beabsichtigt, eine Vorlage über die Aufnahme einer Anleihe einzubringen, um aus dem Ertrag die Baukosten mehrerer großer Kreuzer für Holländisch-Indien zu bestreiten.

Schweden.

*Wie in unterrichteten Kreisen verlautet, beabsichtigt die Regierung, dem Reichstage im Januar einen Gesetzentwurf vorzulegen, der einen Wehrbeitrag, ähnlich den in Deutschland durchgeführten, vorsieht. Dieser Wehrbeitrag soll eine steigende Einkommensteuer sein, die alle Einkommen von 5000 Kronen betrifft und während dreier Jahre erhoben werden soll. Diese Wehrsteuer soll im Rahmen eines großen Gesetzentwurfs zu einer vollständigen Neuregelung der gesamten schwedischen Landesverteidigung eingebracht werden, und es heißt, daß das liberale Ministerium Staaff diesen Gesetzentwurf zu einer Kabinettsfrage machen wird.

Rußland.

*Die rechtsstehenden Parteien der Reichsduma haben einen Gesetzentwurf eingebracht, nach welchem den Juden das Schächten in ganz Rußland verboten werden soll.

Balkanstaaten.

*Die internationale Kommission für die Abgrenzung Südalbaniens ist in Argyrocastro eingetroffen. Die griechischen Behörden hatten, um auf die Kommission Eindruck auszuüben, Kundgebungen in die Wege geleitet. Während die Kommission die Dörfer passierte, hielten bewaffnete Männer und Frauen die Automobile an und verlangten, daß Epirus nicht zu Albanien geschlagen werde. Als eine Frau die Flinte gegen ein Automobil richtete, gab der englische Delegierte einen Schuß ab, der jedoch sein Ziel verfehlte. Bei ihrer Ankunft in Argyrocastro wurde die Kommission von der Bevölkerung der benachbarten Dörfer und den Mitgliedern des epirotischen Komitees empfangen, die sämtlich Waffen trugen und eine Kundgebung zugunsten der Angliederung an Griechenland veranstalteten.

Amerika.

*Die Stadt Mexiko scheint schon zum Teil in den Händen der Aufständischen zu sein. Eine Abteilung von ihnen bemächtigte sich des oberhalb der Stadt Tuxpam vor Anker liegenden mexikanischen Kanonenbootes „Tuxpam“. Sie machte nach Überwältigung der Wache die Maschinen und Geschütze unbrauchbar, worauf sie unter Mit-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131213-15/fragment/page=0013